Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 178 (2010)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

19/2010 • 13. MAI • 178. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ABSCHAFFUNG DES SONNTAGS

Vielleicht tönt ein solcher Titel pathetisch. Vor allem, wenn ein Fragezeichen fehlt. Es ist jedoch auffällig, wie häufig in den Medien die Stichworte «Verlängerung der Ladenöffnungszeiten» und «Forderung nach mehr Sonntagseinkäufen» auftauchen, so kürzlich im Kanton Luzern die Ladenöffnungszeiten am Samstag betreffend (womit liturgisch gesehen der Sonntag betroffen ist, der ja mit der samstäglichen Vesper beginnt), im Hinblick auf die kantonale Abstimmung über die Einführung von vier bewilligungsfreien Sonntagsverkäufen (Advents- und Saisonverkäufe) vom 13. Juni 2010 auch im Kanton Solothurn. Im Kanton Luzern soll das Tanzverbot an hohen Feiertagen wie Weihnachten und Ostern abgeschafft werden – dieses Ansinnen stösst nun wider Erwarten selbst im Kantonsrat auf Widerstand. Der Kanton Baselland will den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag zurückstufen, so dass die Handhabung einfacher wäre. Im Kanton Aargau schlägt die Regierung eine ähnliche Liberalisierung der Sonntagsverkäufe vor wie im Kanton Solothurn, die ebenfalls am 13. Juni 2010 dem Stimmvolk vorgelegt wird. «Der Sonntag, eine grundlegende soziale Errungenschaft unserer christlichen Gesellschaft, darf nicht zum Werktag werden», schreiben dazu die Aargauer Landeskirchen am 7. Mai 2010.

Im Aargau wehren sich die Kirchen gegen weitere Liberalisierungen, während im Kanton Solothurn von staatskirchenrechtlicher oder kirchlicher Seite wenigstens bis jetzt noch Stillschweigen herrscht. Noch bevor am 13. Juni im Kanton Solothurn über die zusätzlichen Sonntagsverkäufe abgestimmt wird, wollen einige Politiker bereits mehr, nämlich einen generellen Abendverkauf von Montag bis Freitag bis 21 Uhr, am 24. und 31. Dezember bis um 18 Uhr. Also eine regelrechte «Salamitaktik» unter dem Stichwort «Liberalisierung» mit beängstigenden Perspektiven.

Am Pfingstsamstag, 22. Mai 2010, unterzeichnen die Kirchen im Kanton Solothurn um 17 Uhr in der christkatholischen Kirche in Solothurn die Charta Oecumenica.

CHARTA OECUMENICA

Weder Arbeitsplätze noch Wirtschaftswachstum

Die Einführung von Sonntagsverkäufen wird häufig damit begründet, dass damit mehr Umsatz erzielt werden könne und somit mehr Leute beschäftigt werden können. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Um eine möglichst grosse Flexibilität gewährleisten zu können, setzen grosse Geschäfte mehr auf Teilzeitarbeit, während kleine Geschäfte mit mehr Sonntagsarbeit an die Grenzen kommen, da die Anstellung von mehr Personal nicht möglich ist.

369 SONNTAG
371 LESEJAHR
372 GOTT IM JUDENTUM
376 ÖKUMENE
377 KIPA-WOCHE
383 KIRCHE UND FREIHEIT
385 AMTLICHER TEIL

SONNTAG

Profiteure von liberalisierten Öffnungszeiten sind eindeutig die Grossverteiler, während das «Lädelisterben» beschleunigt wird. Sonntagsarbeit geht dabei eindeutig auf Kosten der Arbeitnehmer, die sowieso schon unterdurchschnittliche Einkommen erzielen.

Nicht zu vergessen ist der Mehrverkehr (Lieferung von Frischwaren), womit die Sonntagsruhe im wahrsten Sinne des Wortes gestört wird. Mehrarbeit im Bereich der Logistik würde auch wiederum von Arbeitnehmern geleistet, deren Arbeitsbedingungen auch während der Woche nicht so gut sind. Studien zeigen im Übrigen auf, dass das Verkaufspersonal grossmehrheitlich Sonntagsarbeit ablehnt, aber sich unfreiwillig anpassen muss. Auch was die Sonntagsarbeit betrifft, bahnt sich also eine Zweiklassengesellschaft an, denn Wirtschaftsführer und höhere Angestellte müssen auf den arbeitsfreien Sonntag nicht verzichten, selbst die Börse ruht an diesem Tag.

Die Zerstückelung der Gesellschaft

Die Befürworter der Sonntagsarbeit preisen diese sogar als familienpolitische Massnahme an. Mütter können ohne Betreuungssorgen einer Arbeit nachgehen, weil am Sonntag der Vater zu Hause ist und zu den Kindern schauen kann. Nicht erwähnt wird, dass das gemeinsame Familienleben stark leidet. Laut einer Studie sind durch die Liberalisierung des Sonntagsverkaufs Mehrbelastungen und dadurch negative Auswirkungen auf das Privatleben der Beschäftigten im Detailhandel zu erwarten.

Wenn sieben Tage in der Woche gearbeitet werden soll oder die Ladenöffnungszeiten in den Abend verlängert werden, dann steigt der Druck auf die Arbeitstätigen noch einmal. Wir brauchen mindestens einen Tag in der Woche, an dem die Räder für alle Beschäftigten einen Gang langsamer drehen. Wenn das Recht auf zwei arbeitsfreie Tage pro Woche mittlerweile allgemein anerkannt ist, so sollte dies auch für einen gemeinsamen freien Tag pro Woche möglich sein, umso mehr, weil die «Lädierung» des Sonntags auch direkte Auswirkungen auf das kirchliche Leben hat.

Die Weisheit der Bibel und der Kirche

Welche wichtige Bedeutung der Sonntag hat, wird schon im Ersten Testament deutlich: So lautet das dritte Gebot des Dekalogs: «Du sollst den Tag des Herrn heiligen.» Das Kompendium des Katechismus der katholischen Kirche erklärt dazu kurz und bündig: «Damit alle Menschen tatsächlich die Möglichkeit haben, über ausreichende Ruhe und Musse zu verfügen und so das religiöse, familiäre, kulturelle und gesellschaftliche Leben pflegen zu können; für Betrachtung, Besinnung, Stille und Bildung in angemessener Weise Zeit zu finden; und sich guten Werken, vor allem dem Dienst an kranken und alten Menschen, widmen zu können» (Nr. 454).

Es ist kein Zufall, dass das erste in der Reihe «Dokumente der Schweizer Bischöfe» erschienene Pastoralschreiben im Jahre 1981 dem Sonntag gewidmet war. 2005 veröffentlichten mehrere Kirchen und kirchliche Gemeinschaften mit «Sonntag schützen, Gemeinschaft stärken. Ein ökumenischer Beitrag der Kirchen zur Revision des Arbeitsgesetzes» einen ausführlichen Text zur Problematik, der nichts an Aktualität verloren hat (die Broschüre ist aufgeschaltet unter www.kirchenzeitung.ch/SKZ-Ausgabe Nr. 19/2010).

Dort stellen die Kirchen fest, dass die Ausweitung der Sonntagsarbeit ein zumindest indirekter Angriff gegen die Kirchen und das durch die Verfassung abgesicherte Recht der freien Religionsausübung ist: «Die 1974 in Kraft getretene ‹Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten› betont in Art. 9 die Religionsfreiheit und verbindet damit ausdrücklich das *Recht auf Religionsausübung (Gottesdienst, Unterricht, Praktizieren von Bräuchen und Riten)*. Dieses Freiheitsrecht darf nicht durch das Arbeitsgesetz eingeschränkt werden. Da religiöse und kirchliche Gemeinschaften zeitlich nicht disponibel sind wie beliebige, private Freizeittätigkeiten, höhlt die Ausweitung der Sonntagsarbeit faktisch das Grundrecht freier Religionsausübung für Christinnen und Christen aus» (S. 8).

Gott befreit

Mit dem Sonntag können Christinnen und Christen, können Menschen Gott als Befreier erleben. Gott, die Ursache für den Sonntag, schenkt uns mit diesem freien Tag einen Raum für Besinnung, Begegnung, Gemeinschaft, Entspannung und Ruhe. Vor allem stärkt der Sonntag die Familien, deren Schwächung uns gesellschaftlich vor enorme Herausforderungen stellt. Eine Schwächung des Sonntags wäre somit nichts anderes als eine neue Last für die Gesellschaft, nichts anderes als das, was in den vergangenen Jahren schon oft geschieht: Die Risiken werden der Allgemeinheit überantwortet, während die Gewinne privat eingestrichen werden.

Nich zuletzt verdeutlicht der arbeitsfreie Sonntag, dass es im Leben der Menschen auch Unverfügbarkeit gibt und der Macht des Menschen über andere Menschen und der ganzen Schöpfung Grenzen gesetzt sind und solche Grenzen auch gesetzt sein müssen: «Nicht alle Lebensbereiche und -zeiten dürfen ökonomisiert werden», schreiben dazu die Kirchen (S. 6). Oder anders gesagt – und immer wieder neu: Mit dem Sonntag sind zentrale, weit über den religiösen Bereich hinausgehende Werte verbunden, für die sich die Kirchen unentwegt einzusetzen haben.

Urban Fink-Wagner

IHR WERDET MEINE GEBOTE HALTEN

Pfingsten: Johannes 14.15–16; 23b–26

Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes. Im Johannesevangelium spricht Jesus in einer längeren Rede vom bevorstehenden Abschied von seinen Jüngern. Jesus spricht ihnen Mut zu, verheisst ihnen einen Tröster – den Heiligen Geist – und fordert sie auf, seine Gebote zu tun. Auf einzigartige Weise – so auch in den Worten für diesen Sonntag – ist im Johannesevangelium in gut biblischer und jüdischer Tradition Glaube mit dem Tun verknüpft.

«…was in den Schriften geschrieben steht»

«Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten» – so spricht Jesus zu seinen Jüngern, bevor er von ihnen Abschied nimmt (Joh 14.23). Diese Botschaft betont Johannes und spricht sie mehr als einmal aus. Die Antwort der Glaubenden erweist sich im Tun, sie zeigt sich im Leben, im Bezug zum Nächsten und zur Gemeinschaft.

Dies ist zugleich eine der zentralen Botschaften der Tora, die insbesondere im 5. Buch Mose entfaltet wird, der Abschiedsrede von Moses an die Israeliten kurz vor seinem Tod. Das Volk lagert jenseits des Jordan und hat das verheissene Land vor Augen, in das sie in Kürze einziehen werden. Moses muss Abschied nehmen. Mehr als 40 Jahre hatte er die Israeliten im Auftrag Gottes begleitet und geleitet. Unter seiner Führung waren sie aus Ägypten, dem Sklavenhaus ausgezogen, hatten karge Wüstenjahre erlebt, aber auch die Begegnung und den Bundesschluss mit Gott auf dem Sinai. Ein letztes Mal spricht Moses auf dem Berg Nebo zu dem Volk und impft ihm ein, Gott zu lieben und Gottes Gebote zu halten. «Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Du sollst den Herrn, deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft» – heisst es im wohl bekanntesten jüdischen Gebot, dem *Höre Israel* (Dtn 6.4f.). Und etwas später: «Alle Gebote, die ich dir heute gebiete, sollt ihr halten, damit ihr lebt…» (Dtn 8.1).

Die Liebe zu Gott zeigt sich im Tun der Gebote. Sie antwortet auf die erfahrene Befreiung aus der Unterdrückung und ist Reaktion auf die Verheissung Gottes, sein Volk zu begleiten und ihm das Land Israel zu geben. Die Gebote dienen dem Leben und der Bewahrung der Freiheit.

Hatten die Israeliten die Herrlichkeit Gottes in der Befreiung aus Ägypten und in der Offenbarung am Sinai erlebt, so erfahren die Jünger Jesu die Herrlichkeit Gottes in ihrem Lehrer. Diese Erfahrung verweist sie auf Gott und so sagt der johanneische Jesus: «Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich geschickt hat» (Joh 12.44).

Im Angesicht des Abschieds von Jesus sind die Jünger ängstlich und verwirrt. Jesus zeigt ihnen den Weg in die Zukunft auf. Es ist der Weg der Nachfolge, der sich als ein Weg des Lebens in doppelter Hinsicht erweist: Es ist der Weg, der im Leben zu gehen ist, der das ganze Mensch-Sein umfasst, und es ist der Weg, der zum Leben führt. In den Versen, die zwischen denen liegen, die zum Sonntagsevangelium gehören, verheisst Jesus: «Ich lebe, und ihr sollt auch leben» (Joh 14.19).

Viermal wiederholt Jesus die Botschaft von der unauflöslichen Verbindung von Glaube, Liebe und Tun der Gebote:

«Wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch tun…» (14.12).

«Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote tun» (14.15).

«Wer meine Gebote empfangen hat und sie hält, der ist's, der mich liebt» (14.21).

«Wer mich liebt, der wird mein Wort halten…» (14.23).

Der Ausdruck «das Wort halten» – meint in diesem Zusammenhang das Tun der Gebote; denn die Worte sind nicht zu erinnern oder zu bewahren, sondern zu «halten» (In der jüdischen Tradition werden die 10 Gebote die 10 Worte genannt.).

Es gilt wechselseitig: Wer Jesus liebt, hält die Gebote; wer die Gebote hält, liebt Jesus. Im Tun zeigt sich, ob jemand zu Jesus gehört – oder nicht. Wer den Willen Jesu erfüllt, der erfüllt damit auch den Willen Gottes; Jesus verheisst seinen Jüngern die Zuwendung und Liebe Gottes und schliesslich: «Und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen» (Joh 14.23).

Dieses eindrückliche Bild führt zurück an den Anfang von Jesu Abschiedsrede. Dort spricht er davon, dass es bei Gott viele Wohnungen für seine Jünger gibt. Seine Worte verheissen eine himmlische, eine jenseitige Wohnstätte – hier wird der Blick auf die Erde gelenkt, auf die Jünger, die zur Wohnstätte der Herrlichkeit Gottes selber werden. Die Herrlichkeit oder anders formuliert, die Gegenwart Gottes, die die Jünger in Jesus erlebt haben, wird in ihnen selber wohnen. Welch eine Verheissung!

Biblische und rabbinische Tradition kennen den Zusammenhang zwischen der Gegenwart Gottes in seinem Volk und dem Tun der Gebote bzw. dem Schaffen von Gerechtigkeit. Klaus Wengst erläutert: «Gott hat seinen Ort in Israel so, dass er in einem seiner Heiligkeit entsprechenden Handeln Israels zum Zuge kommt.» Wengst illustriert dies mit einer rabbinischen Auslegung. Gott spricht zu Israel: «Und weil ihr mich erhöht durch das Rechtswesen, tue auch ich Gerechtigkeit und lasse meine Heiligkeit unter euch lagern. Woher? Denn es ist gesagt: ‹Und der heilige Gott wird geheiligt durch Gerechtigkeit› (Jes 5.15).»

Mit Johannes im Gespräch

«Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten.» Wir können die Worte des Johannes als Botschaft nicht nur an die Jünger, sondern auch an uns, die heutige Gemeinde Jesu Christi hören. Glaube – im Sinne des Evangelisten Johannes – heisst, den Willen Gottes zu tun. Ob wir Christinnen und Christen nicht nur dem Namen nach sind, zeigt sich im Alltag, in unserem Verhalten als Gemeinde und als Einzelne. Es zeigt sich nicht allein darin, dass wir in die Kirche gehen und beten, sondern darin, wie wir unser Leben gestalten.

Wenn ich diesen Anspruch höre und auf die eigene Praxis und die unserer Kirchen schaue, dann sehe ich – sowohl in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart –, dass wir als Gemeinden und auch als Einzelne immer wieder hinter diesem Anspruch zurück bleiben, auch wenn es immer wieder Beispiele von Menschen gibt, die den Willen Gottes in ganz konkreter Weise tun.

In seiner Rede verheisst Jesus seinen Jüngern, einen Beistand: den «Geist der Wahrheit». Er wird den Jüngern Klarheit und Trost geben. Das Wirken des Geistes unter den Jüngern beschreibt Lukas in der Apostelgeschichte auf seine eigene, eindrückliche Weise. Die Bilder, die Lukas verwendet – das Brausen des Himmels und die Feuerzungen, die die Jünger plötzlich sehen –, führen oft dazu, dass mehr auf das wundersame Ereignis als auf das, was es bewirkt, geschaut wird: «Sie hielten fest an der Lehre der Apostel, an der Gemeinschaft, am Brotbrechen und am Gebet» (Lk. 2.42).

Der Evangelist Johannes erinnert uns an diesem Pfingstfest an die Bedeutung des Zusammenhangs von Heiligem Geist, Glaube und Tun. Der Heilige Geist trägt dazu bei, dass wir der Aufgabe, die Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern aufträgt, nachkommen können. Dies soll uns nicht Last, sondern Verheissung sein! *Ursula Rudnick*

Prof. Dr. phil. Ursula Rudnick ist Studienleiterin und Geschäftsführerin von Begegnung – Christen und Juden Niedersachsen e.V. und lehrt an der Leibniz-Universität Hannover am Institut für Theologie und Religionswissenschaft.

SKZ 19/2010

GOTTESFRAGE

DER EINE GOTT ISRAELS

Gottrede und Gottesvorstellungen im Judentum

Juden und Christen beten denselben Gott an.»[1] Immer wieder hören und lesen wir diese Aussage. Sie bildet die Grundlage jeder jüdisch-christlichen Begegnung. Es ist der Eine Gott Israels, den Juden und Christen verehren, der Schöpfer der Welt und der Herr der Geschichte, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der am Sinai seinen Bund mit dem Volk Israel schloss und Moses sein göttliches Wort als Lebensweisung offenbarte.

Der eine Gott, der uns eint

Für die römisch-katholische Kirche wurde die konstitutive Verbindung des Christentums mit dem Judentum durch die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen «Nostra aetate» vom 28. Oktober 1965 ein für alle Mal bekannt: Die Kirche und das Christentum sind durch die Patriarchen, den Ersten Bund, das Alte Testament und die menschliche Geburt Jesus als Jude, durch die Apostel und die meisten jener ersten Jünger mit dem Judentum verbunden.[2]

Es ist der Eine Gott, der uns eint. Es ist der gemeinsame Gott der Juden und Christen. Wenn Judentum und Christentum auch als Geschwisterreligionen zu verstehen sind, muss doch im Sinne des gegenseitigen Respekts betont werden: Judentum und Christentum sind zwei eigenständige Glaubensweisen, und bei allen verwandtschaftlichen Beziehungen unterscheiden sie sich auch durch ihre Gottvorstellungen und die Gottrede. Im Judentum und im Christentum wird Gott aufgrund seines Wirkens in Israel und der Völkerwelt als der Eine Gott gedeutet. Gott ist Erschaffer, Erlöser, Heiliger wie Heiligmacher. Im Christentum wird dies jedoch mit drei personal-göttlichen Begriffen wiedergegeben: «Als Vater erschafft er alles, als Sohn erlöst und begleitet er alle, als Geist bringt er alle begnadeten Geschöpfe in die Einheit Gottes zurück.»[3]

Theologie ist, wie es der griechische Wortlaut sagt, Rede von Gott. Jüdische Theologie ist, wie es der jüdische Religionsphilosoph Schalom Ben-Chorin pointiert formulierte, «die Rede vom redenden Gott: Hierin unterscheidet sich jüdische Theologie von christlicher Theologie, die eine Identität von Gott und seinem Wort statuiert, denn ‹das Wort ist Fleisch geworden›».[4] Innerjüdisch wird die Frage, ob es überhaupt eine «jüdische Theologie» gibt, kritisch und kontrovers diskutiert. Vor allem entwickelte sich die Notwendigkeit theologischer Definitionen in der Diaspora, wo die Konfrontation mit dem Christentum und dem Islam unabdingbar wurde, von Philo von Alexandrien über Jehuda Halevi bis zu den Denkern des modernen Judentums. Das ändert jedoch nichts daran, dass auch der gläubige Jude vor den grundsätzlichen Fragen steht: Was ist der jüdische Gottesbegriff? Gibt es überhaupt einen solchen Gottesbegriff? Was lehrt das Judentum über das Wesen Gottes? Offenbart Gott sich den Menschen? Wenn ja, auf welche Weise? Wie kann ich Gott preisen und ehren? – Wer diese Fragen nach Gott aufwirft, wird zugleich von der Absurdität seiner theologischen Unternehmung beschämt. Gerade die grössten jüdischen Religionsphilosophen erklärten übereinstimmend, dass Gott sich letztlich der Erkenntnis durch den Menschen entzieht. «Würde ich ihn kennen, ich wäre Er», erklärt ein jüdischer Schriftgelehrter des 15. Jahrhunderts, Josef Albo.[5]

Die biblische Gottesvorstellung vom Schöpfer, Lenker und Richter der Welt, vom Retter und Befreier, vom Herrn der Geschichte blieb im Judentum immer die Grundlage. Doch wie im Christentum wechselten die Aussagen je nach den vorherrschenden philosophischen und religiösen Strömungen der Zeit und Umwelt. Eine Spannung, die schon innerbiblisch angelegt ist, zieht sich dabei durch die verschiedenen Traditionen: die Spannung zwischen der Überweltlichkeit Gottes und der Vermenschlichung Gottes. Je ferner Gott als thronender Herrscher erschien, desto fragwürdiger wurde seine Macht, sein Wirken in der Geschichte, seine Nähe zu Menschen, eben die Beziehung zwischen einem überirdischen Gott und der Welt, zwischen Transzendenz und Immanenz. Vor allem das griechischsprachige Judentum versuchte diesen Graben durch gleichnishafte Rede oder die Vorstellung von Mittlerwesen wie Engeln zu überbrücken.

Keine Theologie im christlichen Sinne

So wie es im Judentum keine «Theologie» im christlichen Sinn gibt, so weist der jüdische Glaube auch keine Dogmatik oder Dogmen im Stil verbindlicher Glaubenssätze auf. Ansätze zu einer systematischen Ordnung der Glaubensinhalte finden sich jedoch seit der hellenistischen Zeit, so bei Philo von Alexandrien. Am bekanntesten, auch liturgisch verwendet, ist die Formulierung von 13 Iqqarim, Prinzipien und Glaubenslehren, von Maimonides, der religionsgesetzlichen Autorität des 12. Jahrhunderts.[6] Die 13 Grundlehren beziehen sich auf drei Ebenen: Gott, Offenbarung und Mensch. Die Vorstellung vom Gott Israels wird hier folgendermassen zusammengefasst: Der lebendige Gott ist erhaben, ewig, einzig, unsichtbar, unendlich, unkörperlich, hochheilig, vor aller Zeit, «er ist der Herr der Welt, und jedes Geschöpf zeugt von seiner Grösse und seinem Reich».

Prof. Dr. Verena Lenzen ist Lehrstuhlinhaberin für Judaistik und Theologie / Christlich-Jüdisches Gespräch an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern sowie Leiterin des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern. Der vorliegende Artikel gibt den Fastenvortrag wieder, den Frau Prof. Lenzen am 7. März 2010 in der Jesuitenkirche in Luzern gehalten hat.

[1] Drabru Emet: Eine jüdische Stellungnahme zu Christen und Christentum, in: Hans Hermann Henrix / Wolfgang Kraus (Hrsg.): Die Kirchen und das Judentum, Bd. II: Dokumente von 1986–2000. Paderborn-Gütersloh 2001, 874–976, hier 975.

[2] Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen «Nostra aeatete» (28. 10. 1965), in: Rolf Rendtorff / Hans Herman Henrix (Hrsg): Die Kirchen und das Judentum, Bd. I: Dokumente von 1945–1985. Paderborn-Gütersloh [3]2001, 39–44, hier 42.

[3] Clemens Thoma: Juden und Christen beten denselben Gott an: Monotheismus und Trinität, in: Hubert Frankemölle (Hrsg.): Juden und Christen im Gespräch über «Dabru emet – Redet Wahrheit». Paderborn und Frankfurt am Main 2005, 89–93, hier 92.

Trotz der ständigen Konfrontation mit dem Götzendienst in der römisch-hellenistischen Welt war der Monotheismus, der Ein-Gott-Glaube, bereits im Frühjudentum eine Selbstverständlichkeit.[7] Dieser Glaube an den Einen und Einzigen Gott kommt im Grundbekenntnis des Judentums zum Ausdruck, dem Schema Jisrael, dem Höre Israel. Das Höre Israel besteht aus drei alttestamentlichen Bibelabschnitten (Deuteronomium 6,4–9; 11,13–21; Numeri 15,37–41), die von Benediktionen eingerahmt sind. Es wird beim täglichen Morgen- und Abendgebet im Synagogengottesdienst und in der Todesstunde rezitiert.

Dieser heilige Text des Judentums beginnt mit den Versen aus Deuteronomium 6: «Höre, Israel! Der Ewige, unser Herr, der Ewige ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen ‹Gott›, lieben, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.» Diese Worte sollen geschrieben sein ins Herz: Sie verpflichten zum guten Handeln, zur Ethik, zur Heiligung des Heiligen. Sie sind das Herzstück des jüdischen Glaubens. Sie sollen den kommenden Generationen überliefert und eingeprägt werden: So bilden sie die Basis jeder Glaubensunterweisung. Sie sollen den Gläubigen, wo und wann auch immer, begleiten: «Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Strasse gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst.»

Zeuge für die Einheit und Einzigkeit Gottes

Die Erwählung und der Auftrag des jüdischen Volkes besteht allein darin: Zeuge zu sein für die Einheit und Einzigkeit Gottes. Das fordert das Lebenszeugnis und im Extrem auch das Blutzeugnis: Jeder, der täglich das Höre Israel spricht, muss inhaltlich die Bereitschaft besitzen, sein Leben für den Einen Gott hinzugeben.[8] Die Betonung liegt auf dem Wort «echad» (Einer/einzig), das bei der synagogalen Lesung gedehnt wird. Interessant ist, dass wir diese rezitative, musikalische Dehnung des Wortes noch in der Oper Moses und Aron von Arnold Schönberg finden. «EINZIGER, ewiger, allgegenwärtiger, unsichtbarer und unvorstellbarer Gott.»

Ein weiterer Wesenszug der jüdischen Gottrede wird hier deutlich: Das sogenannte Tetragramm, das aus den vier Buchstaben JHWH besteht und das Christen und Christinnen als Jahwe aussprechen, wird in der jüdischen Lesart nicht ausgesprochen. Die jüdische (wie die christliche) Religionsphilosophie grenzt den Namen JHWH, der einzig Gottes Wesen ausdrückt, von den übrigen Namen ab. So unterscheidet die frühjüdische (rabbinische) Tradition zwischen dem Namen Gottes und unzähligen Benennungen Gottes. Da der Eine Gott namenlos ist, gibt es für Ihn so viele Benennungen: Elohi, Eloah, El, Schaddai, Adonai u. a. Wird Gott in der Hebräischen Bibel als Name (Schem) bezeichnet, ist der Name JHWH gemeint. Den Namen umgibt die Aura des Heiligen und Unantastbaren. Ha Schem ist biblisch nie Anrede, sondern vorzüglich Selbstbezeichnung Gottes, immer verbunden mit der Aufforderung, den Namen kultisch/liturgisch und moralisch zu heiligen. Spätestens nach dem 2. Jahrhundert n. Chr. (so Gershom Scholems Datierung) wird das Tetragram JHWH unaussprechbar. Der Name wird zu einem verborgenen Namen (Schem ha-Meforasch).

Der ansprechbare, aber nicht aussprechbare Gott

Während alle Benennungen Gottes nur bruchstückhaften Charakter besitzen, umfasst allein der göttliche Name als eigentlicher Name des Namenlosen die Ganzheit Gottes und muss daher unaussprechbar sein. Es geschieht hier etwas scheinbar Paradoxes, der Name, in dem sich Gott selbst benannte, zieht sich aus der akustischen Sphäre zurück und wird unaussprechbar: «Der Name Gottes ist ansprechbar, aber nicht aussprechbar.»[9] Die jüdische Mystik, die Kabbala, hat daraus eine eigene Sprachphilosophie entwickelt. Der (göttliche) Name wird zum Schöpfungsprinzip. Nach kabbalistischer Sprachtheorie ist das Wesen der Welt Sprache, und der Name Gottes ist der metaphysische Ursprung aller Sprache. Jedes Wort ist der Name Gottes, und erst in der Auswirkung des göttlichen Namens bildet sich die Welt aus. Maimonides, der bedeutende jüdische Philosoph des Mittelalters, hat die Scheu, den Namen Gottes auszusprechen, mit der Erhabenheit dieses Namens begründet, denn er allein drückt das Wesen Gottes in einem Atemzug aus.[10] In diesem Respekt vor dem göttlichen Namen liegt eine religiöse Ehrfurcht, die vor einem allzu schnellen Aussprechen und einer vereinnahmenden Rede zu warnen vermag. Während es Israel nach dem Bilderverbot des Dekalogs verwehrt ist, ein Abbild Gottes zu machen, so weiss es doch um den Namen Gottes.

In der Wüste offenbart sich der Ewige dem Hirten Mose und beauftragt ihn, die Kinder Israels aus der ägyptischen Sklaverei zu befreien. In einer grossartigen Szene nennt Gott seinen Namen JHWH. Exodus 3,13–15: «Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heisst er? Was soll ich ihnen darauf sagen? Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der ‹Ich bin der ‹Ich bin da›› (JHWH). Und er fuhr fort: So sollst du den Israeliten sagen: Der ‹Ich bin da› hat mich zu euch gesandt. Weiter sprach Gott zu Mose: So sag zu den Israeliten: JHWH, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer und so wird man mich nennen in allen Generationen.»

Ein eigenartiger Name. «Ich bin, der ich bin da.» Die überzeugendste Deutung bietet die Übertragung: «Ich bin der, der für euch da ist»; noch mehr Bu-

[4] Schalom Ben-Chorin: Die Problematik jüdischer Theologie, in: Schalom Ben-Chorin / Verena Lenzen (Hrsg.): Jüdische Theologie im 20. Jahrhundert. Ein Lesebuch. München-Zürich 1988, 9–16, hier 9.

[5] Zitiert nach: Louis Jacobs: Was ist jüdische Theologie? (1973), in: Jüdische Theologie im 20. Jahrhundert (wie Anm. 4), 423–446.

[6] Maimonides in seinem Kommentar zur Mischna, Einleitung zu Sanhedrin X in: Moshe ben Maymon / Jerzy Holzer: Zur Geschichte der Dogmenlehre in der juedischen Religionsphilosophie des Mittelalters. Mose Maimuni's Einleitung zu Chelek im arabischen Urtext und in der hebraeischen Übersetzung. Berlin 1901.

[7] Vgl. Johann Maier: Gott, in: Ders.: Judentum von A bis Z. Glaube, Geschichte, Kultur. Freiburg-Basel-Wien 2001, 174–178.

[8] Vgl. Verena Lenzen: Jüdisches Leben und Sterben im Namen Gottes. Studien über die Heiligung des göttlichen Namens (Kiddusch HaSchem). München-Zürich 2002, 28 ff.

[9] Vgl. Gershom Scholem: Zehn unhistorische Sätze über die Kabbala, in: Ders.: Judaica 3. Studien zur jüdischen Mystik. Frankfurt am Main 1973, 264–271, hier 270 f.

[10] Vgl. Lenzen, Jüdisches Leben (wie Anm. 8), 24.

GOTTESFRAGE

bers Verdeutschung «Ich werde dasein, als ich dasein werde».[11] Das Wesen Gottes liegt also in seinen Da- und Hiersein, in seiner Gegenwart in der Geschichte. In seiner Nähe, in seiner helfenden, rettenden und tröstenden Nähe für sein Volk. Sein Name ist «Zusage und Programm».[12] In der Theophanie «Ich bin der ‹Ich-bin-da›» drückt sich Gottes Wesen als Liebender aus. Nah ist der Gott seinem leidenden Volk, das er durch die Berufung und Sendung des Moses aus der Unterdrückung befreien will. Die frühjüdische Auslegung bekräftigt Gottes Solidarität mit den Leidenden, in dem sie den Ort der Offenbarung reflektiert.

Warum offenbart sich der Ewige in einem brennenden Dornbusch? Die Antwort im Midrasch Exodus Rabba lautet: «Fühlst du denn nicht, dass ich mich in Schmerzen befinde, genau wie Israel sich in Schmerzen befindet? Merke es an dem Ort, aus dem ich mit dir rede – aus den Dornen! Ich teile Israels Leid.»[13] Nach rabbinischem Verständnis offenbart sich der Ewige in seiner Eigenschaft der Barmherzigkeit. So heisst es in einem Midrasch zu Exodus 3: «Wenn ich mich über meine Welt erbarme, werde ich der ‹Ewige› genannt.»[14]

Exodus und Sinai

Exodus und Sinai – das sind die zentralen Heilsereignisse der Geschichte Israels. Der Exodus erinnert an den Auszug aus Ägypten, die Flucht, den Durchzug durch das «Rote Meer» und die Wüstenwanderung, und ist doch mehr als nur ein punktuelles Ereignis. Der Exodus ist geradezu ein archetypisches Geschehen: Die Rettung wiederholt sich, wo und wann immer Juden in Unterdrückung leben und Rettung erhoffen. Von den biblischen Tagen bis in unsere Zeit ist der Exodus ein Modell für das jüdische Verständnis von Geschichte geworden. Auch spätere Erfahrungen von Unterdrückung und Befreiung wurden im Bild des Auszugs verstanden: zum Beispiel in der Antike die Babylonische Gefangenschaft (586–538 v. Chr.), in der Neuzeit der europäische Antisemitismus im 19. Jahrhundert und der Holocaust, die Schoa, im 20. Jahrhundert. Leidenswege, die zu einem «Exodus» nach Israel führten.

Bei der alljährlichen Pessach-Feier wiederholt sich dieses Befreiungserlebnis Israels, bricht aus der Vergangenheit in die Gegenwart ein und wird Sinn stiftend für die Zukunft, für das Volk in einer Generationen übergreifenden und verbindenden Weise. Die Botschaft von Exodus 13,8: «An diesem Tag erzähl deinem Sohn: Das geschieht für das, was der Herr an mir getan hat, als ich aus Ägypten auszog», wird in der Pessach-Haggada (Erzählung) vergegenwärtigt: «Deswegen hat Gott es mir getan, als ich aus Ägypten auszog: mir nicht ihm.» Das Sinai-Geschehen eröffnet zwei Höhepunkte der Geschichte Israels und des jüdischen Glaubens: Bund wie Erwählung und Offenbarung der Zehn Gebote und der Thora. Diese Ereignisse bilden die Mitte jüdischer Religiosität. Exodus 19,3–6: «Mose stieg zum Berg hinauf. Da rief ihm der Herr vom Berg herab zu: Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden: Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir ein als Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.»

Gottes Liebe zum Volk

Gott hat dieses kleine, verfolgte und Heimat suchende Volk erwählt, ohne dass dafür ein zwingender Grund erkennbar wäre. Den einzigen Grund für die Erwählung sehen die frühjüdischen Gelehrten in Gottes Liebe zu diesem Volk. Aber umgekehrt gilt auch, dass Israel sich den Einen Gott erwählt hat. Ohne Anerkennung durch Israel kann Gott nicht der Gott Israels sein. Im Bund hat sich Israel verpflichtet, Gottes Weisungen gehorsam und treu zu befolgen und zu erfüllen und sich so der Erwählung würdig zu erweisen.

Ein moderner jüdischer Religionsphilosoph, Abraham Joshua Heschel, hat diese gegenseitige Angewiesenheit von Gott und Mensch zum Mittelpunkt seines dialogischen Denkens gemacht: «Die gesamte menschliche Geschichte, wie die Bibel sie sieht, kann in einem Satz zusammengefasst werden: Gott ist auf der Suche nach dem Menschen. Der Glaube an Gott ist die Antwort auf die Frage Gottes.»[15]

Die theologische Grundanschauung der Erwählung Israels hat in der Geschichte zu vielen Missverständnissen, nicht selten zu antijüdischen Reaktionen geführt. Fest steht jedoch, dass diese Erwählung Israels allein aus Gottes Ruf kommt. Niemand hat mit solcher Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, dass der Bund Gottes mit Israel unverbrüchlich und ungekündigt ist, wie Papst Johannes Paul II.

Vor allem nach der Erschütterung des Holocaust ringen viele jüdische Gläubige und Denker mit dem Erwählungsgedanken und verweisen darauf, dass diese Erwählung immer wieder auch Last und Leiden wurde. Heinrich Heine, der sein Leben lang mit seinem Judentum gerungen hat, schrieb einmal, dass er seine ganze Erleuchtung einem einzigen Buche verdankte, der Hebräischen Bibel: «Mit Fug nennt man diese auch die Heilige Schrift, wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buch wiederfinden, und wer ihn nie gekannt hat, dem weht hier entgegen der Odem des Göttlichen Wortes.»[16]

Die zehn Gebote

Exodus und Sinai, Freiheit und Bindung bilden das Umfeld der Zehn Gebote. Die Erwählung zeichnet sich durch die Gabe und Aufgabe der Thora aus. Die Sinai-Offenbarung beinhaltet nicht nur die Zehn Gebote, den Dekalog, sondern die gesamte Thora, das heisst

[11] Martin Buber: Die fünf Bücher der Weisung, Bd. I: Namen (Exodus) 3,14. Heidelberg 1997, 158.
[12] Vgl. Werner Trutwin: Judentum. Düsseldorf 4 2008, 46.
[13] Midrasch Exodus Rabba zu Ex 2,5, zit. nach: Jakob J. Petuchowski: Es lehrten unsere Meister, Rabbinische Geschichten. Freiburg, 4 1980, 32.
[14] Midrasch Exodus Rabba zu Ex 3,14, Avraham Zvi Steinberger (Hrsg): Midraš rabba ham-mevô'ar, Vol. 2. Jerusalem 1980, 129; eigene Übersetzung.
[15] Abraham Joshua Heschel: Gott sucht den Menschen, Eine Philosophie des Judentums. Berlin 5 2000, 105.
[16] Heinrich Heine: Die Bäder von Lucca, in: Alfred Opitz (Bearb.): Heinrich Heine: Reisebilder III/IV. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke Bd. 7/1. Hamburg 1986, 81–205.

die schriftliche und die mündliche Lehre: die Hebräische Bibel und den Talmud. Das Wesen des Dekalogs ist nicht ein steingehauenes, statisches Gesetz, sondern das Gespräch zwischen Gott und Mensch. Die Worte vom Sinai stellen den Menschen vor Entscheidungen. Sie meinen jeden Einzelnen und jeden nach seiner Möglichkeit, denn nach rabbinischer Auffassung hat Gott sich auf den Menschen eingestellt. Grammatisch stehen alle Zehn Worte in der Einzahl, und dieser Singular wird rabbinisch erklärt: «Warum sind die Zehn Gebote im Singular gehalten? So dass jeder Einzelne sich sagen muss: ‹Mir sind sie befohlen worden. Meinetwegen ist die Thora gegeben worden, damit ich sie erfülle.› Er sage nicht: ‹Es genüge, wenn die Welt – ohne mich – die Zehn Gebote hält.›»[17]

Der Dekalog als Dialog zwischen Gott und Mensch. Dieses dialogische Wesen der Zehn Gebote hat vor allem der jüdische Philosoph Martin Buber hervorgehoben: Zu der «Gesprochenheit des Wortes» müsse man die Menschen wieder hinführen, fordert Buber: «Wir verfehlen das Wesentliche, wenn wir den Dekalog als den ‹Katechismus der Hebräer in mosaischer Zeit› verstehen. (...) Die Seele des Dekalogs aber ist sein ‹Du›; hier wird weder ausgesagt noch bekannt, sondern geboten, und zwar dem, der angesprochen wird, dem Hörer. (...) Vermöge seines ‹Du› bedeutet der Dekalog die Erhaltung der göttlichen Stimme.»[18] In der Offenbarung vom Zehnwort und der Thora zeigt sich das dialogische Wesen Gottes, seine Zwiesprache mit seinem Volk.

Das Problem des Leidens

Die Frage nach Gott ist zugleich in der Geschichte Israels immer mit dem Problem des Leidens, der Theodizee, verbunden. Warum gibt es in der Welt so viel Leid und Böses angesichts eines allmächtigen, allgütigen, allwissenden Gottes? Diese quälenden Fragen rühren an den Nerv des jüdischen Gottesglaubens. Es ist das uralte Ringen Hiobs, das sich durch die jüdische Leidensgeschichte zieht. Mit der grössten Katastrophe der Moderne, der Ermordung des europäischen Judentums, hat diese Frage ihre extremste Verschärfung erfahren. Die Schoa, der Holocaust, ist zum Problem jüdischen Glaubens und Denkens geworden. Wo war Gott in Auschwitz? Warum hat er dieses Leid zugelassen? Was für einen Menschen hat er erschaffen? Wie kann diese unvorstellbare Katastrophe mit dem jüdischen Gottesglauben zusammengebracht werden? Kann man sich diesen Gott noch als einen allgütigen Gott vorstellen? Gerät die Vorstellung seiner Allwissenheit und Allmacht hier nicht zu einem «theologischen Zynismus» (Dorothee Sölle)?

Viele Antworten sind von jüdischen Autoren und Autorinnen versucht worden (Margarete Susman, Schalom Ben-Chorin, Hans Jonas, Eliezer Berkovits, Elie Wiesel u. v. a.). Manche Rabbiner und Gelehrte greifen auf traditionelle Vorstellungen zurück: vom Hiobsleiden, vom stellvertretenden Leiden des Gottesknechts, vom sich «verbergenden Gott» der jüdischen Mystik, vom «mitleidenden Gott» der rabbinischen Überlieferung. Es bleiben allesamt subjektive Versuche einer Sinn- und Geschichtsdeutung, letztlich mit Jonas Worten ein hilfloses und verzweifeltes Stammeln und Stottern.

Der jüdische Philosoph Emmanuel Lévinas fand seine Gottes-Gewissheit «unter einem leeren Himmel», in einer kleinen jiddischen Schrift gespiegelt, von Zvi Kolitz verfasst, eine Erzählung aus den letzten Tages des Warschauer Ghettos 1943, die den Titel trägt: «Jossel Rakovers Wendung zu Gott».[19] Jossel Rakovers Rede zu Gott ist als Brief verfasst, ein letzter Liebesbrief an Gott, in einer Flaschenpost versteckt. Lévinas findet in Jossels Worten die Antwort auf die Gottesfrage nach der Schoa. Jossel, so Lévinas, verspürt die Gewissheit Gottes «unter einem leeren Himmel mit neuer Kraft». Für die Taten, die Gott duldet, kann Jossel den Herrn nicht preisen, doch lobt und segnet er Ihn für Seine «schiere Existenz». Er glaubt an den Gott Israels, auch wenn dieser alles getan hat, dass er nicht mehr an Ihn glaube. Im Feuerschein, der das letzte Stückchen Himmel über Warschau blutrot färbt, nimmt Jossel Rakover Abschied von seinem Gott: «Ich sterbe verfolgt, nicht versklavt, ruhig, aber nicht beruhigt, friedlich, aber nicht befriedigt, bitter, aber nicht enttäuscht. Nicht als Bittender, nicht als Betender: ein Gläubiger und Glaubender, kein Schuldner und Bittsteller. Ein Liebhaber Gottes, doch nicht Sein blinder Amensager.»

Jossel erinnert sich an eine Geschichte, die sein Rabbi ihm erzählte, eine Geschichte von einem Juden, der mit seiner Familie der spanischen Inquisition entkommen war und auf der Flucht Frau und Kind durch Naturgewalten verlor. Einsam und elend wandte er sich an seinen Gott und den Gott seiner Eltern: «Es wird Dir alles nichts nützen. Magst Du mich auch beleidigen, magst Du mich auch schlagen, magst Du mir auch wegnehmen das Teuerste und Beste, das ich hab' auf der Welt, magst Du mich zu Tode peinigen – ich werde immer an Dich glauben. Ich werde Dich immer liebhaben, immer, Dich, Dich allein, Dir zum Trotz!» Mit diesen letzten Worten auf den Lippen stirbt auch Jossel Rakover, wie er gelebt hat – «in felsenfestem Glauben an Dich», den Einen und Ewigen Gott, als ein in Gott Verliebter.

Dies war keine theologische Rede, nur Worte der Annäherung an den Einen Gott Israels. Schliessen möchte ich mit einem Zitat des jüdischen Gelehrten, Rabbiner Leo Baeck, dessen religiöse Grösse für mich in seiner theologischen Zurückhaltung liegt: «(...) er ist unser Gott, wenn wir, wie das alte Worte es nennt, ihn lieben, wenn wir durch ihn unser Vertrauen, unsere Demut, unseren Mut und unsere Stille haben, wenn wir uns zu ihm erheben und zu ihm beten können, wenn sich unserem Innersten seine Offenbarung und sein Gebot erschliesst.»[20]

Verena Lenzen

[17] Midrasch Lequach tob 9.ab, zit. nach: Jakob Josef Petuchowski: Die Stimme vom Sinai. Ein rabbinisches Lesebuch zu den zehn Geboten. Freiburg [u. a.]. 1981, 18.

[18] Vgl. Verena Lenzen: Moses. Augsburg 1996, 109.

[19] Vgl. Zvi Kolitz: Jossel Rakovers Wendung zu Gott. Aus dem Jiddischen übertragen und herausgegeben von Paul Badde. Möhlin-Villingen ²1995 (1994); Emmanuel Lévinas: Die Thora mehr lieben als Gott, in: Ders.: Schwierige Freiheit. Versuche über das Judentum. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main ²1996 (1992), 109–113.

[20] Zit. nach Trutwin, Judentum (wie Anm. 12), 42.

BIBEL, GOTTESDIENSTE, GASTGEWERBE UND ETHIK

ÖKUMENE

Neue Projekte mit dem Oecumenica-Label ausgezeichnet

Das Präsidium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz AGCK-CH hat folgende Projekte für gute Ökumene Ende 2009 und Anfang 2010 ausgezeichnet: das monatliche Gebet für die Einheit der Christen und Christinnen in der Kathedrale von Lausanne, den Kirchenauftritt an der Internationalen Fachmesse für Hotellerie, Gastronomie und Ausser-Haus-Konsum Igeho in Basel, die von der Bibel-Schule «Ecole de la parole en Suisse romande» und der Sommeruniversität der Stiftung «Ethique et Art» eingereichten Projekte. Am 5. September wird in einem Gottesdienst in der Kathedrale Lausanne die feierliche Übergabe stattfinden.

Gebet in und für die Gemeinschaft

Der Kanton Waadt hat eine reiche ökumenische Tradition: Es gibt allein 9 ökumenische Zentren, dazu ökumenische Gemeinschaften in Etoy und Romainmôtier; die Gemeinschaften von Taizé und Grandchamp strahlen in den Kanton aus. Dem «Conseil des Eglise chrétiennes dans le Canton de Vaud» (CECCV) gehören 19 Kirchen und christliche Gemeinschaften an: die Landeskirchen, die Heilsarmee, die lutherische Kirche, mehrere orthodoxe Kirchen (Patriarchat von Konstantinopel, Moskau, Rumänien und Serbien), die äthiopisch und koptisch orthodoxe Kirche, die evangelisch-methodistische, die anglikanische Kirche, die Adventisten und dazu Freikirchen mit unterschiedlicher Ausrichtung. Hier kommen sehr viele Traditionen zusammen.

Jeden Monat lädt seit 2004 eine Kirche oder eine kirchliche Gemeinschaft, die dem CECCV angehört, zu einem Gebets-Gottesdienst in die Kathedrale in Lausanne ein. «Der CECCV hat seine Wurzel im Gebet», betont Pfarrer Martin Hoegger, der vormalige Präsident. «Hier holen wir uns Energie für die nicht immer einfache Arbeit in der Ökumene. Diese Gottesdienste stärken unsere spirituelle Dynamik.»

Da gab es einen Gottesdienst, der von 12 afrikanischen katholischen und protestantischen Gemeinschaften gestaltet wurde. Für andere übernahmen ökumenische Gebetsgruppen und Organisationen, Jugendgruppen oder die Blinden-Mission die Gestaltung. Manche Gottesdienste werden von einer Kirche oder Gemeinschaft, andere von mehreren gemeinsam vorbereitet. «Jede Gemeinschaft ist frei, ihrer Tradition Ausdruck zu verleihen. Alle sind eingeladen…», erklärt die Label-Kommission in ihrem Gutachten. So würden Vorurteile abgebaut und die geschwisterliche Gemeinschaft im Glauben gestärkt. Die Feiern sind schlicht und festlich, sie spiegeln den Reichtum der Glaubensgemeinschaft wider. Sie sind ein Zeugnis für die gemeinsame Verwurzlung in Jesus Christus. Die Kathedrale in Lausanne stammt aus dem 7. Jahrhundert und gehört dem Kanton. Die politisch Verantwortlichen würdigen diese Gottesdienste, die regelmässig hier stattfinden, als Zeichen der Zusammenarbeit der Kirchen für eine christliche Gemeinschaft. Und damit auch für das friedliche Zusammenleben im Kanton.

Messeauftritt an der Igeho

Die Kirchen setzen an der alle zwei Jahre in Basel stattfindenden Internationalen Fachmesse für Hotellerie, Gastronomie und Ausser-Haus-Konsum Igeho einen Kontrapunkt zum Messe-Kommerz. Sie zeigen, dass die christlichen Grundwerte eine weit höhere «Rendite» abwerfen als die modernste Kücheneinrichtung und das ausgeklügeltste Sicherheitssystem.

Da wurde 2007 für einen Auftritt das Bibelwort «Ihr seid das Salz der Erde» eingesetzt: Ein grosser Salzberg diente als Blickfang. Von diesem konnten Be-

Informationen und Auskunft zu den ausgezeichneten Projekten:
Ökumenischer Auftritt Igeho: Hermann Battaglia, Telefon 033 654 15 03, www.lebenssalz.ch;
Gottesdienste in Lausanne: Pfarrer Martin Hoegger, Telefon 021 652 92 19, 079 774 41 49, E-Mail president@ceccv.ch, www.ceccv.ch;
Ethique et Art: Jean-Jacques Manz, Président, Telefon 022 362 41 14, www.ethique-et-art.org; Director Observatoire de la Finance: Paul H. Dembinski, Telefon 022 346 30 35, Fax 022 789 14 60;
Ecole de la Parole: Daniel Galataud, Telefon 032 327 20 24, E-Mail daniel.galataud@la-bible.ch, www.die-bibel.ch/fra/aktuellesf/ecole.php;
Oecumenica-Label: http://www.agck.ch/de-ch/projekte/oecumenica-label.html;
Ausgezeichnete Projekte http://www.agck.ch/de-ch/projekte/ – Ausgezeichnete Projekte.
Zur AGCK siehe: www.agck.ch; weitere Infos: Christiane Faschon, Nollenstrasse 3, 8572 Berg, E-Mail info@agck.ch.

Feierliche Übergabe
Die feierliche Übergabe des Oecumenica-Labels findet am 5. September 2010 um 18 Uhr in der Kathedrale Lausanne statt.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
11.5.10 / Nr. 19
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Der Vatikan – bestgeschützter Staat der Welt

Sicherheitskräfte und Überwachung auf Schritt und Tritt

Von Bernard Bovigny

Rom. – "Wie viele Divisionen hat der Papst?", spottete einst Stalin über den Nachfolger Petri – und zeigte damit seine Unwissenheit über den Vatikan. Der Kleinststaat ist zwar nur einen halben Quadratkilometer gross, beschäftigt aber proportional mehr Sicherheitskräfte als jeder andere Staat der Welt. Spurensuche für Skeptiker.

Auf den Besucher des Petersdoms wartet ein Sicherheitscheck wie an einem Flughafen. Eine Sicherheitsschleuse mit Metalldetektoren steht am Ende der Warteschlange, die zu Spitzenzeiten mehrere hundert Meter lang werden kann. Metallene Gegenstände wie Schlüssel oder Gürtel hat der Besucher den Polizisten präsentiert, seine Taschen aufs Gepäckband verfrachtet, wo es mit Röntgenstrahlen geprüft wird. Sicherheit wird im Vatikan gross geschrieben.

Das Sackmesser noch im Hosensack? Wer Scherereien vermeiden und nach langem Warten nicht unverrichteter Dinge nach Hause geschickt werden will, tut gut daran, es in einen der zahlreichen Abfalleimer entlang der Warteschleife zu werfen – oder daneben, um es mit etwas Glück nach dem Besuch der Basilika wieder einsammeln zu können. Ein kurzer Blick in und um die Kübel zeigt: So mancher Pilger stand vor demselben Problem.

Ist die erste Hürde genommen, weiss sich der Besucher auf Schritt und Tritt begleitet von den Blicken des zahlreich präsenten Sicherheitspersonals. Vatikanische Gendarmerie, Schweizergarde, Überwacher in Zivil: Sie alle sorgen für Sicherheit vor Ort, führen die Schlangen von Besuchern, versorgen Pilger mit Informationen und sichern die Ruhe bei

Sicherheitsmassnahmen auf dem Petersplatz.

Editorial

Verantwortung. – Die Kirche braucht es noch! Das wissen nicht nur jene, die schon einmal bei der Gemeindeleiterin oder dem Pfarrer offene Ohren oder das alles klärende Wort gefunden haben. Das wissen auch jene vielen auf der ganzen Welt, all die Armen, Trauernden, Hungernden, Verfolgten.

Das wissen auch jene Menschen in Brasilien, die um den Zugang zum Wasser ihres Rio Sao Francisco kämpfen, das nun andernorts die Obst- und Agrotreibstoff-Pflanzungen der Grossgrundbesitzer bewässern soll. Dabei erhalten die Armen Unterstützung von ihrem Bischof Luis Flavio Cappio, der kürzlich in der Schweiz zu Gast war (siehe übernächste Seite). Und von der Schweizer Bischofskonferenz. Vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Von Justitia et Pax Schweiz. Druck und Solidarität aus anderen Ländern sind für viele Menschen auf der Welt, die im eigenen Land nicht zu ihrem Recht kommen, lebenswichtig.

Kein Zweifel: Die Kirche braucht es noch. Vielleicht heute mehr denn je, weil mit der Globalisierung auch die Probleme grösser werden. Weil es unterdessen eine Milliarde Hungernde auf der Welt gibt, Tendenz steigend. Weil das Wirtschaftssystem, das sogar Wasser für handelbar hält, offenbar nicht in der Lage ist, sich selbst zu mässigen. Weil die nächste Krise bestimmt kommt und wieder die Ärmsten zuerst treffen wird. Weil es jene braucht, die eine andere Sicht auf die Welt und das Leben vertreten. Die wissen, dass man ohne übertriebenen Konsum Erfüllung finden kann. Und so weiter.

Deshalb gilt: Wer der Kirche nachhaltig schadet, indem er etwa die Missbrauchskrise kleinredet. Wer in diesen schwierigen Zeiten nicht hören will, was nun endlich zu ändern wäre, damit die Kirche auch bei uns glaubwürdig weiter existieren kann, der wird nicht nur seiner Verantwortung gegenüber den Opfern dieses Missbrauchs nicht gerecht. Sondern auch gegenüber all jenen, die die Kirche noch so dringend brauchen.

Petra Mühlhäuser

Namen & Notizen

Kurt Koch. – Der Bischof von Basel bittet die Opfer von sexuellen Übergriffen durch Priester und Ordensleute um Verzeihung "für Fehler, die im Bistum Basel geschehen sind". In einem Brief wendet er sich an alle Gläubigen des Bistums und dankt den Menschen, "die gerade heute ihre Zugehörigkeit zu unserer katholischen Kirche bekräftigen". (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat die Teilnehmer der New Yorker Atomwaffen-Konferenz zu verstärkten Bemühungen für eine weltweite Abrüstung aufgerufen. Er ermutige Initiativen, die sich für die Einrichtung von atomwaffenfreien Zonen einsetzen und das Ziel einer kompletten Abschaffung dieser Waffen verfolgen. (kipa)

Walter Mixa. – Drei Wochen nach dem ersten Rücktrittsgesuch, nicht einmal zehn Tage nachdem die deutsche Bischofsdelegation diesbezüglich in Rom vorstellig wurde und damit überraschend schnell nahm **Papst Benedikt XVI.** am 8. Mai, den vorzeitigen Amtsverzicht des Augsburger Oberhirten und deutschen Militärbischofs an. Er steht unter Missbrauchsverdacht. kipa)

Franz Schmidberger. – Der Distriktobere der traditionalistischen Piusbruderschaft kritisiert in einer Erklärung den bevorstehenden Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) als "Tanz um das goldene Kalb des Zeitgeistes" und "Verrat am Christentum". Er sprach von einer "Instrumentalisierung der ganzen Veranstaltung durch die Vertreter widernatürlicher Unzucht". (kipa)

Ludwig Schick. – Im Interview mit dem "Spiegel" erklärte der Bamberger Erzbischof, das Versprechen der Ehelosigkeit gehöre zur Kirche und sollte in jedem Falle von Bischöfen, Ordensleuten und Domkapitularen gelebt werden. Ob aber jeder Pfarrer den Zölibat leben müsse, sei eine andere Frage. (kipa)

Hartmut Zapp. – Der Mannheimer Verwaltungsgerichtshof hielt fest, dass es aus staatlicher Sicht keinen teilweisen Kirchenaustritt geben kann. Somit scheiterte die Klage des Freiburger Theologen, der aus der Kirche als Körperschaft öffentlichen Rechts austreten und damit keine Kirchensteuer mehr zahlen wollte, sich aber weiter als gläubiger Katholik versteht. (kipa)

Gottesdiensten und an Meditationsorten. Wer eine Auskunft braucht, sich verläuft oder einen "inoffiziellen", sprich unerlaubten Weg nimmt, muss nicht lange auf Hilfe warten.

Gleich drei Garden in Zivil stehen vor der "Capella del Coro", in der Kardinäle, Bischöfe und Prälaten ihr Stundengebet verrichten, und verwehren dem Besucher den Zugang. Selbst den geordneten Ablauf der WC-Schlangen überwachen zwei Angestellte.

Mehr Mühe haben die Aufseher im Untergeschoss. Dort, wo die Gräber der Päpste sind, ermahnen sie die Besucher zum Respekt vor den Toten und versuchen, die Stille aufrecht zu erhalten. In zwei Warteschlangen – eine für betende Pilger, eine für Touristen – bewegen sich die Besucher auf die Grabstätte Papst Johannes Pauls II. zu, dessen Popularität auch fünf Jahre nach seinem Tod nicht nachlässt. "Gebet? Nein? Dann vorwärts", hält ein Wächter in zivil den Besucher an, der einen Moment zu lange vor der Grabstätte verharrt.

Von Vater zu Sohn

Im Innern des Petersdoms erfüllen im halbtäglichen Wechsel rund einhundert "Sanpietrini", Angestellte der Dombauhütte, ihren Dienst. Den vererbt die Bruderschaft, die sich gern mit einer Atmosphäre des Geheimen umgibt, von Vater zu Sohn, von Onkel zu Neffe. Einzig an der kleinen roten Bordüre am Kragen ihrer Anzugjacke sind sie erkennbar, fotografieren lassen sie sich nicht. Sie sorgen für Ruhe und Ordnung, legen aber auch als Elektriker oder Maurer Hand an und sorgen sich als Abwarte um die Kirche und ihre zahlreichen Nebengebäude. Nicht so geheimnisvoll, aber nicht weniger präsent: Die Vereinigung der Heiligen Petrus und Paulus. Rund 600 Mitglieder zählt sie, die meisten ehemalige Gendarmen, die einen freiwilligen Dienst versehen. Es sind die Nachfolger der bewaffneten Palatin-Ehrengarde, die Papst Paul VI. 1970 auflöste. Bevor sie zugelassen werden, durchlaufen sie eine dreijährige spirituelle Ausbildung. Sie helfen den Pilgern im Innern des Petersdoms, übernehmen Dienste bei den Papstliturgien, arbeiten in der Kantine der Mutter-Teresa-Schwestern mit und im Kinderspital Santa Marta.

Des Personals noch nicht genug, beschäftigt die Dombauhütte auch noch Studenten. Auch sie bewachen den Ort und sollen die Besucher leiten.

Seit 2001 so streng

Die scharfen vatikanischen Sicherheitskontrollen am Petersdom inklusive Metalldetektor und Messerverbot sind eine relative junge Erscheinung. Eingeführt wurden sie ein paar Wochen nach dem Attentat auf das New Yorker World Trade Center vom 11. September 2001, erklärt der Vizekommandant der Schweizergarde, Oberstleutnant Jean Daniel Pitteloud. Rein präventiv, wie er hinzufügt. Eine aktuelle Bedrohung für den Vatikan gebe es nicht.

Für den Besucher sind die Prozeduren lästig. Bis zu anderthalb Stunden muss er in Spitzenzeiten auf Einlass warten, so die Erfahrung einer Reiseleiterin. Einen kleinen Trost hat sie für den entnervten Gast: Die Wartezeiten vor den Vatikanischen Museen sind erheblich länger – nicht selten sind es bis zu drei Stunden. (kipa / Bild: Bernard Bovigny)

31 Gardisten schwören dem Papst Treue

Zeremonie im Vatikan am Tag des "Sacco di Roma"

Rom. – Im Vatikan haben am 6. Mai 31 neue Mitglieder der Schweizergarde ihren Treueschwur auf den Papst abgelegt.

Vereidigt wurden bei dem feierlichen Zeremoniell in der Nervihalle 30 Rekruten, die in den vergangenen zwölf Monaten ihren Dienst für den Papst angetreten haben, sowie der neue Major William Kloter. Der 33-jährige Polizist aus dem Kanton Graubünden war im vergangenen Oktober zum Nachfolger für Peter Hasler (63) ernannt worden, der nach 42 Jahren als dienstältester Soldat des Papstes im Mai 2009 in Ruhestand ging.

Nach Reden des Kommandanten und des Gardekaplans traten die neuen Gardisten einzeln vor und sprachen, mit der Hand auf der Korpsfahne, die Schwurformel in ihrer jeweiligen Muttersprache. 17 der neuen Rekruten stammen aus der Deutschschweiz, elf aus französischsprachigen Kantonen, zwei – darunter William Kloter – sind rätoromanischer Muttersprache, einer kommt aus dem Tessin.

Die Schweiz wurde von Bundespräsidentin Doris Leuthard vertreten, die am Vormittag von Papst Benedikt XVI. in Privataudienz empfangen worden war. (kipa)

"Ich kann nicht schweigen"

Brasilien: Dom Cappio kämpft gegen Kanalprojekt – und für die Armen

Von Petra Mühlhäuser

St. Gallen. – In Brasilien kämpft Luis Flavio Cappio, Franziskaner und Bischof von Barra, gegen das Ableiten von Wasser aus dem Rio Sao Francisco. Das Projekt komme Grossgrundbesitzern, den Produzenten von Agrotreibstoffen und der Industrie zugute, so Kritiker – auf Kosten der Armen. Dom Cappio trat deswegen schon zweimal in den Hungerstreik. Bisher war der gewaltlose Widerstand erfolglos: Die Kanäle werden derzeit vom brasilianischen Militär gebaut. Kipa hat ihn anlässlich des Sozial- und Umweltforums in St. Gallen getroffen.

Bischof Cappio, wie ist der Stand der Dinge im Tal des Rio Sao Francisco?

Luis Flavio Cappio: Die Bauarbeiten laufen, 40 Prozent eines der beiden Kanäle sind gebaut. Es gibt sehr viele Konflikte in den Gemeinden, wo der Kanal durchführt. Die Bevölkerung zeigt deutlich, dass das, was versprochen wurde (dass das Wasser den Menschen in den trockenen Gebieten zugute kommen werde, Anm. d. Red.), nicht stimmt. Jetzt wird deutlich, wozu es den Kanal braucht: um Geld zu bekommen, um Stimmen zu gewinnen für die Wahlen (Präsident Luis Inacio Lula da Silva wurde im Amt bestätigt, Anm. d. Red.).

Es sind noch zwei Prozesse vor dem brasilianischen Bundesgericht hängig. Der Bau verstösst gegen die Verfassung. Doch die Prozesse werden nicht entschieden. Deshalb ist es wichtig, dass Druck von aussen kommt. Wenn die Brasilianer protestieren, beeindruckt das die Regierung nicht. Wenn sich internationale Gruppen äussern, hat das mehr Gewicht.

Was können wir hier in der Schweiz sonst noch tun?

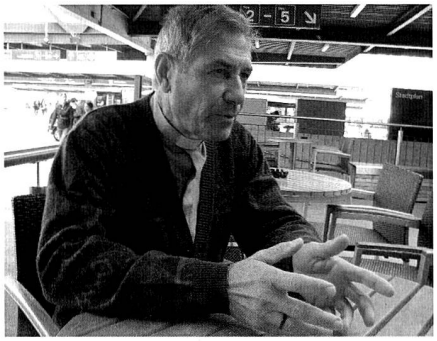
Cappio: Die ökumenische Wassererklärung der Schweizer und der brasilianischen Kirchen von 2005 betont, dass Wasser ein öffentliches Gut ist. Das sollte man weiter bekannt machen. Das kann jede Gemeinde, jeder Einzelne tun.

Wie ist es denn möglich, Wasser nicht als öffentliches Gut anzusehen?

Cappio: Der Neoliberalismus sieht alles, was es gibt, als handelbares Gut. Aus Sicht der Kirche gibt es noch eine höhere Ethik, die dem entgegen steht. Die indigenen Völker Brasiliens schauen Wasser sogar als etwas Religiöses an. Für franziskanisches Denken ist Wasser eine Gabe Gottes, die dem Leben dienen muss. Das ist ein sehr hoher ethischer Anspruch.

Erreicht haben Sie bisher nicht viel. Wie gehen Sie damit um?

Cappio: Der Kampf für den Fluss vereint sich mit vielen anderen sozialen Kämpfen in Brasilien und der ganzen Welt. Es geht um den Planeten. Ich werde nicht einfach aufhören wegen eines Kanals. Nie im Leben werde ich resigniert die Hände in den Schoss legen.



Dom Cappio, Bischof von Barra, im Gespräch in St. Gallen.

Es ist nicht immer gern gesehen in der Kirche, wenn sich ihre Exponenten politisch engagieren.

Cappio: Es ist ruhiger geworden um die Befreiungstheologie, aber sie lebt. Sehr viele Leute in der katholischen Kirche engagieren sich für soziale Kämpfe. Werte, die für das Leben einstehen, bleiben, das sind keine Modeerscheinungen. Die betroffene Gegend ist sehr arm und sehr trocken – ich kann nicht schweigen.

Sie haben einmal gesagt, wir müssten "unseren Lebensstil auf der Erde neu erfinden". Was heisst das konkret?

Cappio: Wir sollen uns nicht mitreissen lassen von Modebewegungen oder Ideologien, sondern immer wieder einstehen für das Leben in Fülle für alle. Das muss man immer wieder neu sagen. Auch im Alten und Neuen Testament haben die Propheten immer wieder zurückgerufen auf den Weg zu Gott.

Wie müsste eine Welt sein, in der ein Bischof nicht gegen solche Projekte kämpfen muss?

Cappio (lacht): Das gibt es nur im Himmel! Die Welt wird immer so sein.

(kipa / Bild: Petra Mühlhäuser)

In 2 Sätzen

Sonntag. – Die Aargauer Landeskirchen setzen sich im Hinblick auf eine kantonale Abstimmung vom 13. Juni für den Schutz des Sonntags ein. Die Kirchenräte der christkatholischen, reformierten und römisch-katholischen Landeskirchen unterstreichen die Notwendigkeit dieses Tages für die Erholung und Ruhe der Menschen. (kipa)

Oecumenica-Label. – Das Präsidium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) hat der "Ecole de la Parole en Suisse romande" und der Sommeruniversität von "Ethique et Art" das Oecumenica-Label verliehen. Während die "Schule des Wortes Gottes" Gebet und Bibellektüre verbindet, fördert das andere Projekt die Umsetzung christlicher Ethik in Ökonomie und Medien. (kipa)

Taufe. – Das Präsidium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) hat eine Arbeitsgruppe zur Ausweitung der Taufanerkennung der drei Landeskirchen von 1973 eingesetzt. Ziel ist die wechselseitige Anerkennung der Taufe durch eine möglichst grosse Zahl der Mitgliedskirchen. (kipa)

Suizidbeihilfe. – Die Katholische Kirche im Kanton Zürich hat Stellung genommen zu den Vorschlägen des Bundesrats zur Suizidbeihilfe und sich für ein Verbot der Suizidhilfeorganisationen ausgesprochen, verbunden mit flankierenden Massnahmen zu Suizidprävention und Palliative Care. Sie stützt sich dabei auf ein Gutachten, das Hanspeter Schmitt, Professor für Theologische Ethik an der Theologischen Hochschule Chur, für Synodalrat und Generalvikar verfasst hat. (kipa)

Steuern. – Eine Berner Freidenkerin will mit ihren Steuern die Besoldung der Pfarrer im Kanton Bern nicht mitfinanzieren und geht deswegen vor Bundesgericht. Die Freidenker-Vereinigung der Schweiz und deren Sektion Bern unterstützen sie. (kipa)

Internet. – Der Trägerverein der Internet-Plattform der katholischen Kirche der Westschweiz (www.catholink.ch) hat umfassende Änderungen für das kommende Jahr angekündigt. Bereits bis Ende Jahr soll das Internetportal nach dem Modell von www.kath.ch bedeutend verbessert werden. (kipa)

Es ist nicht zum "Dammbruch" gekommen

Stadt Zürich erlaubt seit zehn Jahren Suizidbeihilfe in städtischen Altersheimen

Zürich. – Vor zehn Jahren beschloss die Stadt Zürich, begleitete Suizide in städtischen Altersheimen und Pflegezentren zuzulassen. Der von den Gegnern befürchtete "Dammbruch" ist seither nicht eingetreten. Nur eine verschwindend kleine Minderheit wählt den Weg des assistierten Suizids, erklärt Albert Wettstein, Chefarzt des stadtärztlichen Dienstes der Stadt Zürich.

Die Stadtzürcher Regelung hat, so Wettstein, "klare Sorgfaltspflichten" festgelegt, die über das hinausgingen, was das Strafgesetzbuch festlegt. Dieses verbietet Beihilfe zum Suizid nur, wenn sie aus "selbstsüchtigen Beweggründen" vorgenommen wird. Über den Ort des Geschehens ist damit nichts gesagt.

Jeder Hausherr entscheidet in der Schweiz selber, ob er Sterbehilfeorganisationen ins Haus lässt. Das gilt auch für Heime. Die Stadt Zürich erlaubt deshalb, auf der Grundlage des Stadtratsbeschlusses aus dem Jahr 2000 Suizidbegleitungen in ihren Altersheimen unter bestimmten Voraussetzungen. Private Heime können ihrerseits Regeln festlegen, Altersheime mit religiöser Trägerschaft gehen oft andere Wege als die Stadt.

Trotz der liberalen Regelung bleibt die Zahl der Suizide in den städtischen Heimen sehr gering. Jährlich sterben dort zwischen 1.700 und 2.000 Personen. Davon sind ein bis drei Fälle assistierte Suizide. Die gewaltsamen Suizide alter Menschen bewegen sich auf ähnlich niedrigem Niveau, sagt Wettstein. Laut dem Stadtarzt haben Menschen, die sich im Alter das Leben nehmen, grosse Mühe mit zunehmender Abhängigkeit. Es handle sich um Menschen, die die "Autonomie verabsolutieren" und nicht wahrhaben wollen, dass Abhängigkeit – nicht nur im Alter, sondern generell – zur "condition humaine" gehöre. (kipa)

Sozialleistungen und Kopftuch

Die Stadt Freiburg kürzt Sozialleistungen wegen eines Kopftuchs

Freiburg i. Ü. – Die Stadt Freiburg habe einer Muslimin die Sozialleistungen für drei Monate um 15 Prozent gekürzt, weil sie bei der Arbeit das Kopftuch nicht ablegen wollte, berichtete die Sonntagspresse. Die Freiburger Sozialdirektorin Marie-Thérèse Maradan hat dies gegenüber dem Regionaljournal Bern von Radio DRS am 10. Mai, präzisiert. Die Frau sei entgegen der Abmachungen mit einem grösseren Schal als vorgesehen zu einer Stelle erschienen und habe die Stelle nicht antreten können. Wenn die Frau einen Arbeitgeber gefunden hätte, der sie mit dem Kopftuch angestellt hätte, wäre dies für den Sozialdienst in Ordnung gewesen. Es handle sich nicht um religiöse Diskriminierung. Gegen die Kürzungen des Sozialamts ist ein Rekurs hängig. (kipa)

Zeitstriche

Werbung. *– Die Französische Bischofskonferenz wirbt mit Fotomodellen für geistlichen Nachwuchs. Gezielt sollen junge Leute mit der Frage "Und warum nicht ich?" dazu gebracht werden, über den Priesterberuf nachzudenken. Karikatur Monika Zimmermann für Kipa-Woche.*

Seitenschiff

Der Sitz der Liebe

In der dänischen Hauptstadt Kopenhagen haben die Busbetriebe neu je zwei Sitze pro Bus rot bezogen und mit der Beschriftung "Liebessitz" versehen. Hier sollen sich Partner fürs Leben finden, so die Absicht der Verantwortlichen. Und ganz nebenbei hoffen sie natürlich auch darauf, dass der eine oder andere zusätzliche Fahrgast sein Herz an den Öffentlichen Verkehr verliert.

Eine wunderbare Idee! Schliesslich ist es unbestritten, dass sich in Betrieben des Öffentlichen Verkehrs gelegentlich Paare finden. Jedenfalls leichter als unter jenen Menschen, die sich ganz allein in ihrem Auto durch den Stau quälen.

Vielleicht könnten auch die Kirchen davon etwas lernen: Wenn die Liebe ihren Sitz in der Kirche hat und das auch allgemein bekannt wird, werden sich vielleicht wieder mehr Menschen einfinden, die hier "mitfahren" wollen.

pem

Das Zitat

Tanzen. – "Für diese Werte lohnt es sich zu streiten: Sicherheit durch Gewaltverzicht, Solidarität, die nicht missbraucht wird. Denn der Staat, das sind wir. Ob einige von uns am Karfreitag tanzen oder nicht, ist hingegen unerheblich."

Der Zukunftsforscher ***Georges T. Roos,*** *Luzern, in seinem Beitrag "Die Schweiz vor der Taliban-Falle" für die* ***"Zentralschweiz am Sonntag"*** *(9. Mai). (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

ÖKUMENE

Das Oecumenica-Label

Das Label besteht aus einer Urkunde und einem Logo, das für die Kommunikation des ausgezeichneten Projekts verwendet werden darf. Die Projekte werden auf der Website der AGCK vorgestellt.

Die AGCK hat das Label 2008 geschaffen. Damit werden wegweisende ökumenische Projekte von Einzelpersonen, (Kirch-)Gemeinden, Pfarreien oder kirchlichen Organisationen, die christliche Konfessionen verbinden, ausgezeichnet.

Das Label macht Ökumene sichtbar und unterstützt die Umsetzung der Leitlinien der Charta Oecumenica.

Die Projekte werden von einer Kommission geprüft. Danach entscheidet das Präsidium der AGCK über deren Auszeichnung.

Grundlage der Arbeit der AGCK ist die Charta Oecumenica. Die Charta Oecumenica steht für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa. Sie wurde 2001 vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen CCEE und von der Konferenz Europäischer Kirchen KEK unterzeichnet, 2005 von den Mitgliedkirchen der AGCK in Saint-Ursanne, danach folgten verschiedene Kantonalkirchen.

sucherinnen und Besucher etwas Salz mitnehmen und jemandem schenken. Unterschiedliche Säcklein wurden zum Füllen angeboten und dienten als Anknüpfungspunkt für Gespräche. Die Auswertung ergab, dass an den fünf Messetagen neben den unzähligen «beiläufigen Begegnungen» ungefähr 4000 Einzelgespräche zu rund 5 Minuten geführt werden konnten. Es wurde auch «Literatur» abgegeben, etwa eine Spezialausgabe der Gastrozeitschrift «der bote», die ausschliesslich dem Kirchenauftritt an der Igeho gewidmet war. Dieser Erfolg war neben der Ermutigung durch die Messeleitung mit ein Grund, dass 2009 der «Salzauftritt» weiter entwickelt und wiederholt wurde. Ausserdem wurde den Angestellten ein Ruheraum zur Verfügung gestellt, in dem sie durchatmen und sich vom Stress erholen konnten. Am Messesonntag führten die Kirchen ausserdem ein Forum durch.

«Das Projekt ist ein eindrücklicher Beweis dafür, was gemeinsam möglich ist, wenn Christen, denen die Ökumene ein Anliegen ist, mit beharrlichen Schritten an einem konkreten Ziel arbeiten. Das Projekt macht mitten in der Welt sichtbar und erfahrbar, dass Ökumene in unserem Land lebt», betont die Trägerschaft. «Es hilft, die soziale Verantwortung zu fördern, die Völker und Kulturen zu versöhnen, weil wir gemeinsam handeln und gemeinsam das Evangelium verkündigen.»

Aus sehr kleinen Anfängen hat sich ein beachteter ökumenischer Auftritt entwickelt. Zur Trägerschaft gehören unter anderem der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die Schweizer Bischofskonferenz, die Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, die Zürcher und Basler Stadtmission, die Heilsarmee sowie der Verband Christlicher Hotels Schweiz. Hier arbeiten drei verschiedene Kirchen (reformierte, römisch-katholische, Heilsarmee) sowie Kommissionen, Institutionen und Fachstellen der verschiedenen Kirchen zusammen.

Christliche Ethik in allen Lebensbezügen

Die Stiftung «Ethique et Art» (Nyon), betreibt zusammen mit der Bewegung des «Chemin Neuf» und der Stiftung «Observatoire de la Finance» in Genf, welche sich mit den Fragen um die Verantwortlichkeit und das Gemeinwohl im Finanzsektor beschäftigt, die «Ökumenische Universität» in Chartres. Für dieses grenzüberschreitende Projekt, das seit 2008 besteht, erhielt sie das Label. In Seminaren werden Themen zu Menschenwürde, Familienfragen, Politik, Finanzsektor, Gemeinwohl, Medien, Globalisierung und Gesellschaft erarbeitet, und zwar «offen und ohne Vorurteile», wie es in den Statuten heisst. Angesprochen werden besonders junge Fachleute aus dem Bereich der Medien und des Finanzsektors. Die Vernetzung des Projekts in Europa erweist sich hier als zusätzliches Plus! Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der zweiten Veranstaltung etwa kamen aus Frankreich, Polen und der Schweiz (von dort nahmen um die 50 Personen teil).

Die Stiftung arbeitet nicht gewinnorientiert und ist keinem politischen oder religiösen Standpunkt verpflichtet. Die Verantwortlichen des Projekts gehören der protestantischen, evangelischen, der römisch-katholischen, orthodoxen, anglikanischen Kirche, aber auch den Quäkern an. Im Mittelpunkt stehen

Unterzeichnung der Charta Oecumenica in Solothurn

Am Pfingstsamstag, 22. Mai 2010, werden die Kirchen und christlichen Gemeinschaften in der Franziskanerkirche Solothurn um 17.30 Uhr in einem Gottesdienst die Charta Oecumenica unterzeichnen.

Dies wird durch die Verantwortlichen der anglikanischen, christkatholischen, griechisch-orthodoxen, evangelisch-lutherischen, evangelisch-methodistischen, evangelisch-reformierten, der Heilsarmee, der römisch-katholischen, serbisch-orthodoxen und Syrisch-orthodoxen Kirche geschehen.

Auf einer gemeinsamen Website werden die Aktivitäten der Gemeinden zur Ökumene vorgestellt www.kirche.ch/charta-oecumenica-solothurn.

Flyer zum Gottesdienst:
www.bistum-basel.ch/ressourcen/download/20100115144607.pdf
Porträts der teilnehmenden Kirchen
www.bistum-basel.ch/seite.php?na=13,1,0,119817,d

ÖKUMENE

Glaubenserfahrungen sowie der Austausch über unterschiedliche Formen von Spiritualität und Theologie der verschiedenen Konfessionen. Hier zeige sich etwa, dass sich Personen mit einem katholischen Hintergrund in der Diskussion eher auf Dogmen, andere mit reformiertem auf ethische Werte beziehen; orthodoxe halten eine gewisse Distanz zu «weltlichen Dingen» ein. Um den Anderen, die Andere zu verstehen, ist hier vorgängig eine Klärung des Vokabulars und der Vorstellungen wichtig! Dazu verbindet das Projekt im Gespräch kirchlich und religiös Engagierte mit Personen, die diesem Bereich fern stehen.

Paul H. Dembinski, Direktor des «Observatoire de la Finance»: «Le label Oecumenica est important pour l'Université d'œcuménique d'Eté. Il devrait lui permettre d'être clairement identifié par des tiers comme une initiative qui – sans arrières pensées – vise à promouvoir le socle de principes en matière sociale commun à l'ensemble des Chrétiens, sans pour autant faire l'impasse ou abstraction des difficultés qui jonchent encore le chemin de l'unité.»

Miteinander, mit Gott, in Gott – Bibelschule in der Romandie

Seit 16 Jahren arbeitet die «Ecole de la Parole» in der Welschschweiz. Importiert wurde die Arbeitsmethode aus Mailand, wo Kardinal Carlo Maria Martini diese Bibelschule nach der Methode der «lectio divina» gegründet und unterstützt hatte. Dabei geht es darum, Gebet und Bibellektüre zu verbinden. Die Bibelgesellschaft – die in der Schweiz von rund 50 Kirchen und Missionsgesellschaften getragen wird – ist hier massgeblich mitbeteiligt.

Der erste Schritt ist das Hören auf das Wort; dann soll es eine persönliche und gemeinschaftliche Auseinandersetzung mit dem Text geben – was bedeutet er für uns heute? Dies alles mündet danach im Gebet und der Verbindung mit Gott. Es geht dabei wesentlich um die Gemeinschaft untereinander, mit Gott und in Gott. Die «Ecole» arbeitet für die Basis der Ökumene, sie ermutigt und stärkt Menschen in ihrem Glaubensleben. Aus dieser Stärke heraus fällt es leichter, aufeinander zuzugehen, den Glauben miteinander zu teilen und nicht gegeneinander zu verteidigen. Die Bibel ist nicht für die Theologen, Kirchenverantwortlichen und Spezialisten reserviert, betont die Verantwortliche der «Ecole», sie spricht zu allen, die das Wort Gottes in ihr Leben hinein nehmen wollen.

So erklärt Schwester Marie-Bosco von der Schwesterngemeinschaft der Heiligen Ursula und Mitglied des Unterstützungskomitees, die «Ecole de la Parole» ermögliche, sich der Bibel «nicht nur mit dem Intellekt, sondern auch mit dem Herzen zu nähern». Hier finden in kleinen Gruppen Menschen Unterstützung im Glauben, entwickeln sich Vertrauen, Freundschaft, Respekt. In dieser Gemeinschaft wird die Öffnung auf andere christliche Traditionen hin als Bereicherung erlebt. «Dies ermöglicht eine ökumenische spirituelle Gemeinschaft, in der die Gegenwart Gottes erlebbar wird», sagt Schwester Marie-Bosco.

Die «Ecole» veranstaltet jedes Jahr sieben Treffen zu einem bestimmten Thema, dazu wird eine Broschüre herausgegeben. Ausserdem werden Elemente der Liturgie vertieft, wie der Raum für Stille, Prozessionen, Lieder und Gesänge, Kerzen usw. Mindestens ein Mal pro Monat finden in jedem Kanton Gottesdienste in diesem Kontext statt, auch Feiern in den Gruppen. Dazu gibt die «Ecole» Anregungen heraus.

Zuerst waren die beiden grossen Landeskirchen beteiligt, dann kamen weitere Kirchen hinzu. Das Projekt beschränkt sich bis heute auf die Welschschweiz. Finanziert wird es durch den Verkauf von Broschüren, Zuwendungen und Kollekten.

Die Charta Oecumenica umsetzen

Das Oecumenica-Label wird von der AGCK für gute Ökumene verliehen – die vier ausgezeichneten Projekte wollen ermutigen, anregen; und sie zeigen, dass die Zusammenarbeit zwischen Christinnen und Christen in einer breiten Palette von Projekten möglich ist! Dieses Mal sind es drei Projekte aus der Romandie – hier wird über Sprachgrenzen hinweg gute Ökumene bekannt gemacht.

Die «Flitterwochen» der Ökumene, die grossen Aufschwünge mögen im Moment vorbei sein, doch das Label zeigt: Es wird viel kompetente, kreative Arbeit geleistet.

Christiane Faschon, Generalsekretärin AGCK

Solidaritätsaktion – Sonntag der Völker 8. November 2009

Unter dem Motto: «Migranten: eine Chance für die Evangelisation» sind bei *migratio* 71614.75 Franken an Spenden eingegangen. Es handelt sich bei diesem Opfer um eine nicht verordnete Kollekte, aber um eine von den Bischöfen empfohlene Unterstützung.

Folgende Projekte konnten realisiert werden:

1. Brasilien: Hilfe für die Erwachsenenkatechese im Erzbistum Paraiba: 10000 Franken;
2. Schweiz: Minoritätenseelsorge-Flüchtlings- und Fahrendenseelsorge und Priesterstudenten: 41614.75 Franken;
3. El Salvador: Ausbildungshilfe für Novizinnen der Franziskaner Schwestern: 10000 Franken;
4. Vietnam: Ausbildungskosten für 37 Novizinnen der Dominikaner Schwestern: 10000 Franken.

Für Ihre Unterstützung sagen wir Ihnen ein grosses Vergelt's Gott auch im Namen derer, die Dank Ihrer Spende, Zeichen der Solidarität zu spüren bekommen.

Freiburg, 31. März 2010 *migratio*

SKZ 19/2010

KIRCHE ALS INSTITUTION CHRISTLICHER FREIHEIT ENTFALTEN

KIRCHE UND FREIHEIT

Zum Buch über «Religionen im Kontext der Menschenrechte»*

Zwei Aussagen aus jüngster Zeit beleuchten die Aktualität der Studien, die Adrian Loretan, Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Universität Luzern, in einem Sammelband vorlegt. Die erste fiel im Interview, das er der «Zentralschweiz am Sonntag» vom 21. März mit Blick auf die Missbrauchsfälle gab: «Im Mittelalter war die Kirche eine der führenden Instanzen in der Entwicklung der Rechtskultur. Heute muss man von Rechtsverluderung sprechen.» Die zweite fiel im Interview mit der Zeitschrift «Christ in der Gegenwart» vom 7. März. Frage: «Was ist für Sie das drängendste theologische Problem der Gegenwart?» Seine Antwort: «Die Machtfrage in den Religionsgemeinschaften. Religiöse Wahrheit kann nicht mehr unabhängig von Freiheit gedacht werden. Dies garantiert der moderne Rechtsstaat mit der Religionsfreiheit. Religionen haben Angebots- und Aufforderungscharakter.» Und zur Frage, woran er gerade forsche? «Ich arbeite über die Religionsfreiheit und die damit verbundene religiöse Pluralität der Gesellschaft. Es ist nicht leicht, der religiösen Überzeugung des anderen, auch der religiös oder atheistisch begründeten, dieselbe Würde zuzumessen wie der eigenen.»

Verwurzelung des Rechts in der Freiheit

Das Buch versammelt dreizehn bereits da und dort publizierte Texte zum Thema «Religionen im Kontext der Menschenrechte». Sie wurden, wo angezeigt, auf den neuesten Stand gebracht. Der einleitende Essay über Menschenrechte in den Religionsgemeinschaften (17–26) skizziert, in Verbindung mit dem letzten Aufsatz über «Grundrechte in den Religionen» (241–257), den Zusammenhang. Folgende Thesen treten hervor:

– Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seiner Erklärung vom 7. Dezember 1965 über die Religionsfreiheit (mit 2308 Ja- gegen 70 Neinstimmen) allen Menschen das Recht auf religiöse Freiheit als ein Recht zuerkannt, das in der Würde der menschlichen Person gründet. Seither versucht die katholische Kirche, ein neues Verhältnis zu den Leitbildern von Grundrechten und Demokratie zu gewinnen. Die erste Ordentliche Bischofssynode von 1967 forderte, dass das neue kirchliche Gesetzbuch den Schutz der Menschenrechte und der Christenrechte sowie die verfahrensmässige Sicherstellung des Schutzes der subjektiven Rechte in der Kirche gewährleiste. Aber die Arbeit an einem kirchlichen «Grundgesetz» wurde nach sieben Entwürfen ohne Ergebnis eingestellt. Das Kirchengesetzbuch von 1983 enthält zwar einen Katalog der «Pflichten und Rechte aller Gläubigen» (can. 208–223 CIC), aber es geht gegenüber der christlichen Freiheit von einem letztlich unbeschränkten Vorbehalt zugunsten der kirchlichen Autorität aus, missachtet die anderen Seiten des Lehramtes (Zeugnis und Glaubenssinn der Getauften; Reflexion der Fachtheologie) und erwähnt gerade nicht das Recht auf religiöse Freiheit.

– Die katholische Kirche versteht sich heute als Teil der demokratischen Zivilgesellschaft, als «Grossbewegung zur Verteidigung und zum Schutz der Würde des Menschen» (Johannes Paul II.). Sie tritt also, gemeinsam mit anderen Religionsgemeinschaften, für die Durchsetzung der Menschen- und Grundrechte in der Öffentlichkeit ein. Es ist aber eine Frage der Glaubwürdigkeit, dass sie in den eigenen Reihen schöpferisch verwirkliche, was sie nach aussen fordert. Ihre inneren Abweichungen vom Menschenrechtsethos müssen für die Öffentlichkeit «vernünftig» begründbar sein, sonst wird sie zur Sekte, der die Zivilgesellschaft kaum mehr sozialethische Impulse abnimmt.

– Die Theologie des Kirchenrechts ist mithin rechtsphilosophisch und rechtswissenschaftlich zu unterfüttern: aus der Mitte der christlichen Botschaft heraus – aufgrund des notwendigen Zusammenhangs von Glaube, Geschöpflichkeit und Freiheit. Dazu die Päpstliche Kommission «Justitia et Pax» über Kirche und Menschenrechte (1975): Die Menschenwürde und ihr Gehalt an Menschenrechten lässt sich zwar mit der Gottebenbildlichkeit begründen. Aber «sie gilt nicht kraft hierarchischer Zustimmung». Sie ist der Kirche auch im eigenen Bereich «kraft ihres Vernunftnaturrechtswesens» aufgetragen. Die Kirchenrechtswissenschaft hat also zu studieren, wie die Grundrechte in der Glaubensgemeinschaft aussehen könnten. Es geht um «die individuelle und gemeinschaftliche Verwirklichung der Freiheit», um die Verwurzelung des Rechts in der Freiheit.

Diskussion zu fünf Problemfeldern

Innerhalb dieses Rahmens stellen die Studien dar, wie die Diskussion im Blick auf fünf Problemfelder verläuft. Loretan liefert keine vorschnellen abschliessenden Berichte. Er zieht es vor, den Gang der Reflexion und den Widerstreit der Meinungen nachzuzeichnen. Er setzt immer wieder neu an und versammelt grosse und kleine Geister. Ein Gewährsmann sticht hervor: der amerikanische Philosoph John Rawls (1921–2002), bedeutender Theoretiker der Gerechtigkeit. Und Loretan lädt dazu ein, am Gespräch teilzunehmen. Schritt für Schritt tritt der rote Faden hervor. Dieser

Dr. Alois Odermatt ist Theologe und Historiker und lebt in Steinhausen (ZG).

*Adrian Loretan: Religionen im Kontext der Menschenrechte. (= Religionsrechtliche Studien 1). (Edition NZN bei TVZ) Zürich 2010, 300 Seiten.

KIRCHE UND FREIHEIT

«Suchprozess» bietet den Vorteil, da und dort einzusteigen, sich selber in Freiheit auf den Weg zu machen und die Frage mitzudiskutieren, «wie die Grundrechte in den Religionsgemeinschaften und im Zusammenspiel von Staat und Religionsgemeinschaften verstanden werden können». Es geht um Folgendes:

A. Grundlegende rechtsphilosophische Überlegungen zum Verhältnis zwischen Gerechtigkeit und Freiheit (29–50). Unentbehrlich sind Kriterien der Gerechtigkeit. Rawls: «Jede Person hat gleiche Rechte auf das umfangreiche Gesamtsystem gleicher Grundfreiheiten.» Und: «Freiheit muss gleich verteilt sind – selbst dann, wenn eine ungleiche Verteilung von weit grösserem Gesamtnutzen wäre.» Diese Sicht zeigt Nähe zu biblischen Impulsen der Gerechtigkeitstradition.

B. Die Menschenrechte, die Konzilserklärung über Religionsfreiheit und konkrete Fragen der Kirchenmitgliedschaft (51–90). Hier handelt es sich namentlich um Loretans Antrittsvorlesung vom 19. Februar 1997, ergänzt durch Hinweise auf zwei neue Tatsachen: die Notifikation des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte vom 13. März 2006 über das Verhältnis zwischen der Erklärung des Kirchenaustritts vor staatskirchenrechtlichen Behörden und den damit verbundenen kanonischen Folgen; der Entscheid des Schweizerischen Bundesgerichts vom 16. November 2007, wonach der Austritt aus einer staatskirchenrechtlichen Körperschaft zu unterscheiden sei von einem Austritt aus der Kirche als solcher.

C. Das Verhältnis des modernen Rechtsstaates zu den Religionsgemeinschaften (91–154). Es geht um Aufsätze zu den spannendsten Fragen des modernen Religionsverfassungsrechts: Nach welchem Trennungsmodell ist das Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften zu ordnen? Muss der Staat die Religionsfreiheit gerade auch dadurch gewährleisten, dass er die korporativen Grundrechte der Religionsgemeinschaften schützt und im Sinn kultureller Rechte fördert? Welche Modelle bieten sich für die Anerkennung weiterer Religionsgemeinschaften an?

D. Die religiöse Bildungsarbeit der Kirche (155–207). Darf der Rechtstaat, der zur religiösen Neutralität verpflichtet ist, konfessionelle theologische Fakultäten sowie konfessionellen Religionsunterricht ermöglichen? Welche Perspektiven hat der islamische Religionsunterricht? Wie ist die Ausbildung islamischer Geistlicher zu gestalten?

E. Die Gleichstellung der Geschlechter und die Kirche (209–240). Wie geht die Kirche auf die rechtsstaatlich erreichte Gleichstellung der Geschlechter ein? Wie begründet die katholische Kirche das Recht, Frauen von bestimmten Ämtern auszuschliessen, obwohl die Gleichberechtigung von Frau und Mann Verfassungsrang hat und in anderen gesellschaftlichen Bereichen durchgesetzt wird?

Früchte der Diskussion

Die Anlage des Buches ermöglicht es den Leserinnen und Lesern, selber zu entscheiden, wo sie einsteigen und welche Früchte sie beim Mitdenken ernten wollen. Einige Hinweise mögen dazu ermutigen.

– Die Fixierung auf die Zweiheit «Kirche und Staat» wird gesprengt, indem der Zwischenraum der Gesellschaft einbezogen wird. Die Fragestellung weitet sich auf die Beziehungen zwischen Staat, Gesellschaft und Religionsgemeinschaften aus. Diese Betrachtungsweise weist der Grundrechtspolitik ihren jeweils richtigen Ort zu.

– Die religiöse Neutralität des Staates wird oft mit einer religionsfreien Öffentlichkeit gleichgesetzt. Die Forderung nach «Trennung von Staat und Kirche» hiesse dann, die Religion habe ihren Platz nur im Privatbereich. Diese Forderung wird überholt durch das kooperative Entflechtungsmodell, wonach der Staat nicht nur das Grundrecht der individuellen, sondern auch der gemeinschaftlichen Religionsfreiheit schützt. Zu einer freiheitlichen Ordnung gehört es eben wesentlich, kulturelle Vielfalt nicht nur zu akzeptieren, sondern auch zu schützen und zu fördern – und Religion ist ein kultureller Faktor.

– Die Erfahrungen des Schweizer Staatskirchenrechts mit den öffentlich-rechtlichen Körperschaften werden für die Integration weiterer Religionsgemeinschaften fruchtbar gemacht. Dabei ist der Denkfehler zu überwinden, diese Körperschaften seien staatliche Institutionen. Sie wurden und werden nicht vom kantonalen Staat geschaffen. Der Staat kann lediglich, wie für andere Bereiche, auch im Blick auf Religionsgemeinschaften die Möglichkeit öffentlich-rechtlicher Körperschaften vorsehen. Die Mitglieder der Gemeinschaften entscheiden aber selber, ob sie das Angebot des Staates annehmen und sich den entsprechenden Forderungen unterwerfen wollen.

Ausblick

In diesem Sinn wandelt sich auch die Terminologie. Das Staatskirchenrecht wird zum Religionsverfassungsrecht. Staatskirchenrechtliche Verbände und Körperschaften werden zu religionsrechtlichen Verbänden und Körperschaften. Es dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis sich der Luzerner Lehrstuhl für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht umtauft auf Lehrstuhl für Kirchenrecht und Religionsrecht. Im Interview mit der Zeitschrift «Christ in der Gegenwart» vom 7. März wurde Loretan auch nach der «aufregendsten Bibelstelle» gefragt. Seine Antwort: «Es gibt nicht mehr Juden und Christen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr seid einer in Christus Jesus» (Gal 3,28). Da wurzelt zugleich sein Programm: Von dieser biblischen Grunderfahrung her, von Rechtsphilosophie und Rechtswissenschaft unterstützt, die Kirche im modernen Rechtsstaat als Institution der Freiheit zu begreifen und zu entfalten. *Alois Odermatt*

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Brief von Bischof Dr. Kurt Koch an die Gläubigen im Bistum Basel

Solothurn, im April 2010

Liebe Gläubige im Bistum Basel

Die Nachrichten von sexuellen Übergriffen durch Priester und Ordensleute auch in unserem Bistum treffen mich sehr. Seit das Thema grosse Aufmerksamkeit durch die Berichterstattung in der Öffentlichkeit bekommen hat, haben sich auch im Bistum Basel uns bisher nicht bekannte Frauen und Männer gemeldet, die Opfer von sexuellen Übergriffen wurden. Meldungen gingen ein bei Seelsorgerinnen und Seelsorgern, bei den Ansprechpersonen unseres Bistums, bei Mitgliedern der Bistumsleitung und bei mir persönlich.

Mein erster Gedanke und meine besondere Sorge gelten den Opfern. Oft tragen sie seit langer Zeit eine äusserst belastende Erfahrung mit sich. Manche können erst nach dreissig, vierzig und mehr Jahren über Vorgefallenes sprechen. Ich versichere Ihnen, dass ich als Bischof alles veranlasse, was in meinen Möglichkeiten liegt, um Transparenz in Vorgefallenes zu bringen. Ich weiss, dass erlittenes Unrecht und Verletzungen nicht rückgängig gemacht werden können. Aus heutiger Sicht ist auch manche Einschätzung oder Entscheidung früherer Verantwortlicher nicht mehr nachvollziehbar. Für Fehler, die im Bistum Basel geschehen sind, bitte ich um Verzeihung.

Meine zweite Sorge gilt Ihnen, den Gläubigen in unserem Bistum. Viele sind verunsichert durch die Berichte in den Medien und fragen sich, welchen Priestern, welchen Mitarbeitenden der Kirche sie noch vertrauen können. Als Bischof lastet auf mir diese Erschütterung von Treu und Glauben, und ich stehe vor der grossen Aufgabe, missbrauchtes Vertrauen wieder zu gewinnen. Gleichzeitig bitte ich Sie, die Schritte, die in den letzten Jahren unternommen wurden, nicht zu übersehen. Ich nenne nur ein Beispiel: Alle Seelsorgenden in unserem Bistum waren im Jahre 2004 zu einem obligatorischen Kurs zum Thema «Nähe und Distanz in der Seelsorge» eingeladen worden. Dessen Ziel war es, den angemessenen seelsorgerlichen Umgang mit Menschen zu schulen und so einen Beitrag zur Prävention zu leisten. Allen Priestern, Seelsorgern und Seelsorgerinnen, die ihren Dienst mit Sorgfalt und Verantwortungsbewusstsein verrichten, danke ich aufrichtig.

Grosse Sorge macht mir die Situation unserer Kirche. Wir erleben eine Krise, die sich auch darin äussert, dass zahlreiche Menschen nun alle ihre Vorbehalte, ihr Unverständnis und ihre Schwierigkeiten, die sie mit der kirchlichen Hierarchie, mit der Sexualmoral, mit den Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Dienst oder mit den Bestimmungen zur Wiederverheiratung von Geschiedenen (um nur die am meisten genannten zu erwähnen) auch in diesen Zusammenhang stellen und sich von der Kirche und vielleicht sogar vom Glauben «verabschieden». Mich schmerzt jede einzelne Person, die sich nun enttäuscht von der Kirche abwendet, weil ihre Stimme fehlt – auch in der beharrlichen Suche nach Leben stiftenden Antworten aus dem Glauben an Jesus Christus.

Die schwierige Situation heute hat ihren Grund auch darin, dass wir Bischöfe nichts verbergen, sondern für Transparenz sorgen wollen und deshalb auch öffentlich dazu aufgerufen haben, dass die Opfer von sexuellen Übergriffen sich melden, auch wenn die Verbrechen lange zurückliegen und vor staatlichem Gesetz verjährt sind. Die katholische Kirche ist bisher die einzige Institution, die diesen Weg beschreitet. Wir Bischöfe tun es in der Überzeugung, dass wir nur mit diesem schmerzhaften Prozess der Reinigung und Läuterung einen glaubwürdigen Weg in die Zukunft gehen können.

Unter die Sünden, die uns mit Recht vorgehalten werden, mischen sich auch Urteile – besonders auch über unseren Papst Benedikt XVI., die nicht gerecht sind und uns verletzen. Versuchen wir, auch sie im Geist der Busse und der Umkehr, die die Kirche als ganze immer wieder braucht, zu tragen.

Dankbar bin ich für alle Menschen, die gerade heute ihre Zugehörigkeit zu unserer katholischen Kirche bekräftigen. Ich bin davon überzeugt, dass uns unser Glaube auch und gerade in der heute belastenden Situation trägt und Sinn zu geben vermag, und dass die Welt die Gemeinschaft der Glaubenden braucht. Als Bischof versichere ich Ihnen, dass ich mich darum bemühe, dass Menschen in einer glaubwürdigen Kirche ihren Seelsorgerinnen und Seelsorgern mit Vertrauen begegnen können.

Wir gehen auf das Pfingstfest zu. Der Heilige Geist wird im Symbol des Feuers dargestellt. Feuer wärmt, Feuer leuchtet, und Feuer reinigt auch. Bitten wir in diesen österlichen Tagen auf dem Weg nach Pfingsten um das Kommen des Heiligen Geistes auch mit seiner besonderen Gabe des Trostes.

Mit Ihnen im Gebet verbunden, mit meinen herzlichen Segenswünschen und freundlichen Grüssen

Ihr + *Kurt Koch*, Bischof von Basel

Besinnungstag für alle Priester im Bistum Basel im Rahmen des Priesterjahres 2009/2010
Thema: Priester heute. Kann der Pfarrer von Ars noch Vorbild sein?

Termin: Montag, 7. Juni 2010, 9.45 Uhr bis 17 Uhr in der Aula der Pädagogischen Hochschule (PHS), Obere Sternengasse 7, 4500 Solothurn.

Zwei Impulse von Prof. Dr. Ludwig Mödl (1988 bis 1992 Professor für Pastoraltheologie in Luzern, anschliessend in Eichstätt und München. Heute Spiritual am Priesterseminar Georgianum in München); Gelegenheit zur Stille und Besinnung, zum Austausch und zur Beichte; gemeinsames Mittagessen in der Pädagogischen Hochschule, Obere Sternengasse 7, 4500 Solothurn; gemeinsame Eucharistiefeier mit Bischof Dr. Kurt Koch in der Jesuitenkirche, Hauptgasse, 4500 Solothurn.

Bischof Kurt Koch und die Mitarbeitenden im Bischöflichen Ordinariat hoffen, dass viele Priester der Einladung zu diesem Besinnungstag folgen werden.

Anmeldungen sind bis zum 29. Mai 2010 an das Bischöfliche Ordinariat erbeten.

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden
Hauser Andreas, Pfarr-Resignat, Freienbach

Der Verstorbene wurde am 8. Februar 1920 in Näfels geboren und am 2. Juli 1944 in Chur zum Priester geweiht. Als Vikar arbeitete er von 1945 bis 1965 in Wädenswil, Winterthur und Siebnen. Von 1965 bis 1989 amtete er als Pfarrer der Pfarreien Niederurnen, Mettmenstetten und Reichenburg. Auch war er als Gefängnisseelsorger in Affoltern a. A. tätig. Als Pfarr-Resignat übernahm er 1989 weiterhin regelmässig Gottesdienste und setzte sich dort ein, wo man ihn brauchte. Ab 1995 zog er sich definitiv in die Seniorenpension Freienbach zurück und verstarb dort am 2. Mai 2010. Die Beerdigungsfeier fand am Freitag, 7. Mai 2010, in der Pfarrkirche von Freienbach statt.

Chur, 6. Mai 2010 *Bischöfliche Kanzlei Chur*

WORTMELDUNGEN

Voraustrauungsverbot

In der SKZ 178(2010), Nr. 17, 316–319 hat Roland W. Moser, Merzligen (BE), in seinem Aufsatz mit dem Untertitel «Die kirchliche Trauung im Lichte des Voraustrauungsverbots» eine Thematik aufgegriffen, die mich früher beruflich, in letzter Zeit dann und wann privat beschäftigt hat. Wiederholt sind mir verwitwete Frauen und Männer begegnet, die eine neue Partnerschaft gefunden haben und gerne wieder heiraten würden, wenn sie könnten.

Das Hindernis ist, wie Roland Moser ausführlich erwähnt hat, dass aus wirtschaftlichen Gründen eine zivile Trauung nicht in Betracht gezogen werden kann, weil der eine Partner den Rentenanspruch verlöre und damit die Existenz des Paares in Frage gestellt wäre, jedenfalls sicher bedeutende Einschränkungen in Kauf genommen werden müssten.

Der Verfasser weist nun am Schluss seines wertvollen Beitrages darauf hin, dass heute weder der das kirchliche Eheversprechen entgegennehmende Seelsorger (Priester, Diakon) noch das Brautpaar mit einer staatlichen Strafe zu rechnen haben, wenn sie nicht zuvor zivil geheiratet haben. Ich bin mit dem Arzt Moser der Meinung, dass für etliche Menschen, gerade in der zweiten Lebenshälfte, eine kirchliche Eheschliessung einen hohen Stellenwert hätte, wenn ihnen das gütige Geschick einen neuen Partner zugetragen hat. Dies umso mehr, als in der heutigen Gesellschaft auch im vorgerückten Alter eine saubere körperliche Liebesbeziehung grossen Stellenwert hat. Daher der Vorschlag, eigentlich die Bitte an heutige Seelsorger, bei konkreten Wünschen von Pfarrangehörigen oder sonst Bekannten, mutig eine sakramentale Trauung ins Auge zu fassen und interessierte Paare in der geschilderten Situation zu trauen. Dass es bald einen Pilotfall gebe, wäre sehr zu wünschen.

Arnold B. Stampfli

Es hat mich sehr gefreut, dass die SKZ endlich einmal das Thema Voraustrauungsverbot aufgreift. Ich habe in meiner Zeit als Seelsorger in verschiedenen Pfarreien dies immer als ein Problem empfunden und mir darüber Gedanken gemacht.

So möchte ich einmal meinen Lösungsvorschlag zur Diskussion stellen: Könnte man nicht dieses Problem dadurch lösen, dass man den katholischen Pfarrämtern das Zivilstandsamt für die Trauungen übertragen würde? *Alois Gwerder*

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Christiane Faschon
Sekretariat AGCK
Nollenstrasse 3, 8572 Berg
info@agck.ch
Kaplan *Alois Gwerder*
Altersheim, 6436 Muotathal
aloisgwerder@bluewin.ch
Prof. Dr. *Verena Lenzen*
Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF), Postfach 7455
6000 Luzern 7
verena.lenzen@unilu.ch
Dr. *Alois Odermatt*
Bannstrasse 24, 6312 Steinhausen
eumaios@vtxmail.ch
Prof. Dr. *Ursula Rudnick*
Wittekindstrasse 15
D-30449 Hannover
Ursula.Rudnick@gmx.de
Arnold B. Stampfli
Felsenegg, 8739 Rieden
felsenegg@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jedes Monats.

Katholische Kirchgemeinde Kreuzlingen–Emmishofen

emmishofen tägerwilen kreuzlingen pfarrei st. stefan

Für unsere Pfarrei St. Stefan Kreuzlingen–Emmishofen suchen wir auf Anfang August 2010 oder nach Übereinkunft

eine Religionspädagogin/ einen Religionspädagogen (100%)

Aufgabenbereich:
- *Religionsunterricht* vor allem auf der Mittelstufe der Primarschule
- *Ausserschulischer Firmunterricht* zusammen mit dem Pastoralassistenten (wegen Verschiebung auf die 3. Sekundarstufe beginnt der Firmunterricht erst im September 2011)
- *Kinder- und Jugendarbeit* (Kindergottesdienste, Freizeitangebote)
- *Mitarbeit bei Pfarreianlässen*
- *Überpfarreiliche Mitarbeit* im zukünftigen Pastoralraum Kreuzlingen
- *Mitarbeit bei ökumenischen Anlässen* in Kreuzlingen (Kinderbibelwoche) und in Tägerwilen (ökumenischer Schulanfangsgottesdienst, ökumenischer Suppentag)
- *Ansprechperson für Tägerwilen und Gottlieben*
  Zur Pfarrei St. Stefan gehört der westliche Teil der Stadt Kreuzlingen (Emmishofen) sowie einige Dörfer wie Tägerwilen und Gottlieben. Tägerwilen besitzt ein Kirchenzentrum mit einer Kirche und verschiedenen Räumen. Da niemand von den hauptamtlichen Angestellten in Tägerwilen wohnt, wäre es wünschenswert, dort Wohnsitz zu nehmen und Ansprechperson für die Katholiken von Tägerwilen und Gottlieben zu sein.

Wir erwarten eine initiative Person mit Abschluss KIL/RPI, der es Freude macht, in unserer Pfarrei den Glauben auf verschiedenste Weise ins Spiel zu bringen.

Informationen über unsere Pfarrei St. Stefan finden Sie unter www.st-stefan.kath-kreuzlingen.ch.

Auskunft erteilen:
- Pfarrer Josef Gander, Telefon 071 672 22 62, E-Mail josef.gander@kath-kreuzlingen.ch, oder
- Frau Nedjeljka Spangenberg (Stelleninhaberin bis Juli 2010), Telefon 079 275 08 91, E-Mail n.spangenberg@kath-kreuzlingen.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an Pfarrer Josef Gander, Bernrainstrasse 8, 8280 Kreuzlingen.

Die katholische Pfarr- und Kirchgemeinde Wil

(www.kathwil.ch) ist eine lebendige Pfarrei im Bistum St. Gallen mit insgesamt ca. 12000 Katholiken und umfasst die Seelsorgebereiche Wil, Bronschhofen, Wilen und den weit bekannten und beliebten Wallfahrtsort Maria Dreibrunnen mit einer idyllisch gelegenen Wallfahrtskirche, einem Pfarrhaus und einem Pilgerrestaurant.

Der von vielen Christen geschätzte Wallfahrtsort Maria Dreibrunnen soll auch künftig ein Ort der Begegnung und Besinnung sein.

Ein junges Seelsorgeteam, ein offener Kirchenverwaltungsrat sowie ein engagierter Pfarreirat wollen mit Ihnen als

Priester bzw. Priester- oder Ordensgemeinschaft (2 bis 3 Personen)

ab dem 1. August 2010 oder nach Vereinbarung Akzente in der Weiterentwicklung des Wallfahrtsortes Maria Dreibrunnen setzen.

Wir bieten Ihnen:
- eine lebendige, offene Glaubensgemeinschaft
- ein junges und höchst engagiertes Seelsorgeteam
- einen unterstützenden Kirchenverwaltungsrat
- hohe Autonomie und Freiraum
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Arbeitspensum nach Absprache
- Mitwirkung als Seelsorger in der Gesamtpfarrei
- eigenes, ruhig gelegenes Pfarrhaus
- Gestaltungsraum für Entwicklung von theologischen, kontemplativen und Gemeinschaft fördernden Konzepten für die Zukunft

Wir erwarten von Ihnen:
- Offenheit für eine zeitgemässe Seelsorge
- Ansprechpartner für Rat suchende Menschen
- Bezug zu einem Ort der Kontemplation und Gemeinschaft
- Kreativität in der Weiterentwicklung des Wallfahrtsortes

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:

Katholischer Kirchenverwaltungsrat
Herr Urs Bachmann, Ratsschreiber
Lerchenfeldstrasse 3
9500 Wil

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Stadtpfarrer Dr. Roman Giger
E-Mail roman.giger@kathwil.ch
(Telefon 071 911 14 01)

Am Internationalen Institut für Kirchenrecht und vergleichendes Recht der Religionen der Theologischen Fakultät Lugano ist **ab dem 1. September 2010** die Vollzeitstelle

einer wissenschaftlichen Assistentin/eines wissenschaftlichen Assistenten

im Fachbereich **Kirchenrecht und Staatskirchenrecht** zu besetzen.

Aufgabenbereich:
- Erstellung von Sitzungsprotokollen und Mitarbeit in der Fachkommission «Kirche und Staat in der Schweiz»
- Mitarbeit bei Forschungsprojekten und Publikationen
- Mitarbeit bei Tagungen
- Betreuung von Studierenden
- administrative Aufgaben an der Professur

Anforderungen:
- einen akademischen Studienabschluss in katholischer Theologie, in Kirchenrecht oder Rechtswissenschaft
- Bereitschaft zur persönlichen wissenschaftlichen Forschung
- gute Fähigkeiten im Umgang mit Menschen und im pädagogisch-didaktischen Bereich
- Kenntnisse im EDV-Bereich (Word, Excel und eventuell bei der Gestaltung von Web-Seiten)
- gute Kenntnisse des Italienischen sind erwünscht

Wir bieten:
- eine interessante Aufgabe an einem kleinen, innovativen und dynamischen universitären Institut
- die Chance zur eigenen wissenschaftlichen Vertiefung (Master in vergleichendem Recht der Religionen)

Die Stelle ist auf 4 Jahre (zweimal 2 Jahre) befristet und kann bei entsprechender Qualifikation (Promotion) verlängert werden. Erwünscht ist ein deutschsprachiger Kandidat.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an Prof. Dr. Libero Gerosa (E-Mail libero.gerosa@teologialugano.ch).

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis spätestens **21. Mai 2010** an das Sekretariat des Istituto DiReCom, c/o Facoltà di Teologia di Lugano, via Giuseppe Buffi 13, cp 4663, 6904 Lugano.

Verband der röm.-kath. Kirchgemeinden des Kantons Obwalden
www.ow.kath.ch

Das Dekanat Obwalden und der Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden des Kantons Obwalden suchen auf August 2010 oder nach Vereinbarung eine/einen

Leiterin/Leiter Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit 40–50%

Aufgaben:
- Begleitung Firmweg 18+ in Obwalden und deren Verantwortlichen in den Pfarreien
- Weiterbildungsangebote für Firmbegleitende
- Koordination und Öffentlichkeitsarbeit (u. a. Betreuung Homepage) der kantonalen Jugendseelsorge
- Lobbying für die Jugend
- Begleitung der Pfarreien in Sachen Jugend
- selbständiges Planen von kantonalen Jugendprojekten und -veranstaltungen

Anforderungen:
- abgeschlossene theologische oder katechetische Ausbildung (RPI/KIL)
- Erfahrung in Pfarrei- und Jugendarbeit
- Organisations- und Kommunikationsfähigkeit (Gremienarbeit)
- Erfahrung in Erwachsenenbildung
- Bereitschaft zu selbständigem Arbeiten mit unregelmässigen Arbeitszeiten

Wir bieten Ihnen:
eine interessante, selbständige und vielseitige Tätigkeit mit Jugendlichen und Erwachsenen in einem positiven Umfeld.

Die Anstellungsbedingungen orientieren sich an den Richtlinien des Verbandes der römisch-katholischen Kirchgemeinden des Kantons Obwalden.

Bewerbungen sind zu richten an:
Ruth Glaus-Wyss, Personalverantwortliche Verband der röm.-kath. Kirchgemeinden des Kantons Obwalden, Breitenstrasse 19, 6078 Lungern, Telefon 041 678 18 64, E-Mail glaus-wyss@bluewin.ch.

Versilbern Vergolden Reparieren **Restaurieren**

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Die **röm.-kath. Pfarrei Heiliggeist, Basel,** identisch mit dem Pastoralraum Grossbasel Ost, sucht zum 1. September 2010 oder nach Vereinbarung einen

Priester (Pensum 50–70%) sowie eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten (Pensum 50–60%)

Profil: Wir suchen zwei Seelsorgende mit Berufserfahrung, die die befreiende Botschaft Jesu von einem liebenden Gott menschennah und für alle Altersgruppen verständlich verkünden, die offen sind für Neuaufbrüche in der Kirche und für ein ökumenisches Miteinander der Kirchen. Wir freuen uns auf zwei kommunikative, humorvolle Menschen sowie aufgeschlossene, moderne Persönlichkeiten, die die Herausforderungen einer pulsierenden Stadt annehmen und gern im Team arbeiten.

Sind Sie interessiert?

Kontakt: Pfarrei Heiliggeist, Thiersteinerallee 51, 4053 Basel, Telefon 061 331 80 88.

Nähere Informationen zur Stellenausschreibung finden Sie unter www.heiliggeist.ch sowie www.kath.ch.

Pensionierter Priester
übernimmt **Aushilfen**. Mitarbeit in Pfarrei, auch mit Pfarreiverantwortung, möglich.
Leo Huber, Speerstrasse 11, 8854 Siebnen, Telefon/Fax 055 440 56 72 oder 079 791 04 41.

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch
Gratisinserat

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

BIBLIODRAMA

Ökumenischer Ausbildungskurs 2010-2012

Startwoche: 4. – 8. Oktober 2010
(total 40 Ausbildungstage)
Anmeldeschluss: 25. Juni 2010
Ort: RomeroHaus, Luzern
Leitung: Cäcilia Koch, Bruno Fluder, Verena Hofer
(Arbeitsgemeinschaft Bibliodrama Schweiz ABS)

weitere Informationen/Anmeldung:
www.biblioArt.ch/Ausbildung

AZA 6002 LUZERN
000001633
000126
8702 / 126
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 19 13. 5. 2010